# Internationale Zeitschrift
für
# Individualpsychologie

## Arbeiten aus dem Gebiete der Psychotherapie, Psychologie und Pädagogik

Herausgegeben von Dr. ALFRED ADLER

2. Jahrgang | März 1924 | Nr. 4.


## Inhaltsverzeichnis:




ERSCHEINT ZWEIMONATLICH

ABONNEMENTSPREISE:
Für Österreich und Deutschland: ganzjährig ö. K 60.000, halbjährig ö. K 30.000. Für das übrige Ausland: ganzjährig 16 Schw. Franken oder 3 Dollar, halbjährig 8 Schw. Franken oder 1½ Dollar

EINZELHEFTE:
Für Österreich und Deutschland ö. K 15.000. Für das übrige Ausland 3 Schw. Franken oder 60 cents

VERLAG INDIVIDUALPSYCHOLOGIE WIEN

VERLAGSBUCHHANDLUNG MORITZ PERLES, WIEN, I., SEILERGASSE 4

Für England und Amerika: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd., London

# STÄNDIGE MITARBEITER

## DER INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:



---

Aus eigener Kraft hat sich die Individualpsychologie, nur gestützt auf die wachsende Erkenntnis ihrer Anhänger und Mitarbeiter, Bahn gebrochen, und befruchtet seit Jahren die Gebiete der Pädagogik, Psychologie, Psychiatrie und Neurosenforschung, der Philosophie, Literatur und Kunstforschung sowie der Religionspsychologie. Im engsten Zusammenhang mit Massenpsychologie und Massenpädagogik, für die sie der sicherste Leitfaden ist, hat sie das Gebiet jedes im Leben wirkenden Menschen, die Menschenkenntnis, erhellt und auf eine wissenschaftliche, erlernbare Grundlage gestellt.

Die Aufgabe dieser Zeitschrift ist dadurch gegeben. Sie wird in Originalartikeln unserer zahlreichen Mitarbeiter die gewonnenen Resultate aus der Erforschung der Kinderseele, der Persönlichkeit und der Masse einem internationalen Leserkreis vermitteln. Sie wird in kleineren Mitteilungen die Bausteine schaffen, die zum Ausbau der Menschenkenntnis nötig sind. Sie wird organisatorisch eingreifen und die bisher begründeten internationalen Arbeitssektionen unterstützen, ihre Erweiterung fördern und ihre Forschungsergebnisse verbreiten. Sie wird die zeitgenössischen Leistungen auf dem eigenen Gebiete sichten und kritisch zu ihnen Stellung nehmen.

Wir wollen beharrlich den Beweis führen von der tragischen Bedeutung der Herrschsucht und der Entmutigung, wie sie besonders in der Neurose und in der Verwahrlosung miteinander verbunden die Triebfedern abgeben, in allen anderen Erscheinungen des Kulturlebens zum Hemmschuh werden, bis wir ein allgemeines Verständnis dieser Tatsachen erzielt haben.

Die Arbeiten können in deutscher, englischer und französischer Sprache erscheinen. Ein kurzes Referat in einer zweiten Sprache soll auf den Hauptgedankengang hinweisen.



II. JAHRGANG WIEN, MÄRZ 1924 NR. 4

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

# Zur Behandlung des Stotterns

Von ALFRED APPELT (München)

Bei der Behandlung von psychogenen Sprachstörungen tritt dem Psychotherapeuten vielleicht noch aufdringlicher als bei anderen nervösen Erkrankungen die fundamentale, durch die Individualpsychologie aufgedeckte Tatsache entgegen, daß an der Eingangspforte zu jeder Neurose ein infantiles, subjektiv verstärktes Unsicherheitsgefühl steht. In Bezug auf die Intensität des Unsicherheitsgefühls läßt sich leicht ein Urteil fällen, wenn man den Patienten darüber befragt, in welchen Situationen er ernste Hemmungen beim Sprechen in der Regel beobachtet habe. Solange die Kontaktfähigkeit keiner Erprobung unterzogen wird, ist der normale Ablauf des Sprechaktes bei keinem Stotterer behindert. Eine scheinbare Ausnahme bilden nur jene — übrigens nur selten anzutreffende — Fälle, die auch beim Alleinsein infolge überaus starker Einfühlung in imaginäre Situationen eine psychische Bremswirkung beim Sprechen auslösen können.

Bei den schwereren Fällen hat die Entmutigung meist einen Grad erreicht, der es diesen Stotterern zur Unmöglichkeit macht, zum Beispiel zu einem Hunde ohne Schwierigkeit zu sprechen. Bei solchen Patienten kann man mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß sie ein Traumbild bringen werden, in dem sie sich als Kind (in der Regel als Mädchen) von etwa vier Jahren sehen: eine Konkretisierung ihrer äußerst niedrig ausgefallenen und in der Zwischenzeit unkorrigiert gebliebenen Selbsteinschätzung.

Ist die Selbsteinschätzung weniger niedrig ausgefallen, so bringen die erwachsenen Patienten gewöhnlich den Mut auf, mit Kindern im Alter bis zu etwa zwölf Jahren fließend zu sprechen. Als Voraussetzung gilt dabei zwar, daß die Kinder nicht auffallend selbstsicher oder aggressiv sind, da sonst das Überlegenheitsgefühl dieser Patienten leicht ins Wanken kommen und damit die sichernde Sprachhemmung wieder ausgelöst werden würde.

Auch der Umstand, daß die Schwierigkeitsgrade häufig verschieden sind, je nachdem die Stotterer zu männlichen oder weiblichen Personen zu sprechen haben, läßt sichere Rückschlüsse darüber zu, ob die zugrundeliegende Entmutigung vornehmlich im Kampfe gegen den Vater oder die Mutter zustandegekommen war.

In welchen drei Phasen sich das Stottern fast regelmäßig entwickelt, habe ich an anderer Stelle bereits ausgeführt*). Für eine d a u e r n d e Fixierung der Sprachstörung kommen, abgesehen von dem Hauptmoment der Entmutigung, Momente in Betracht, deren ungeheure Überwertung von seiten des disponierten Kindes nur verständlich ist, wenn man seinen schrankenlosen Geltungsdrang in vollem Ausmaße in Ansatz bringt. Ich will hier die wesentlichsten Momente an Hand von typischen Fällen aufzeigen und dabei zwecks Erleichterung der Übersicht eine Einteilung in drei Gruppen vornehmen.

Die erste Gruppe umfaßt bei weitem die meisten Fälle. Es sind diejenigen, bei denen die passive Resistenz — als Angriffs- und Verteidigungswaffe, erwachsen aus dem Mangel an Mut zu geradliniger Aggression — und der unheimliche Trotz gegenüber den Stärkeren das Symptom ausgelöst hatten. Ein Beispiel für viele:

Ein Kaufmann, 25 Jahre alt, von herkulischem Körperbau, stellt sich mir als schwerer Stotterer vor. Er bemüht sich, mir klar zu machen, daß er physisch und psychisch völlig gesund sei und daß ihn nur ein starker Sprachfehler daran

*) Siehe „Fortschritte der Stottererbehandlung" in „Heilen und Bilden" (J. F. Bergmann, München).

hindere, seinen Beruf auszuüben. Nicht nur die Sprachhemmung verriet deutlich, daß er den Kontakt mit den Mitmenschen verloren, sondern auch sein zögernder Gang, sein verschüchterter Blick sowie seine mutlose, schlaffe Körperhaltung gaben unzweideutig zu erkennen, daß er den Glauben an sich in weitestem Maße verloren hatte.

Wie sich bald ergab, beherrschte der Patient seine Mutter wie auch seine um zwei Jahre jüngere Schwester vollständig und stellte sie allenthalben in seinen Dienst. Sein Vater, in früheren Jahren ein Wachtmeister bei der Feldartillerie, trieb nicht nur auf dem Kasernhofe, sondern auch zu Hause die denkbar größte Machtpolitik. Es gab häufig sehr unliebsame Szenen zwischen Vater und Mutter, deren Zeugen die Kinder waren. In der Regel durfte auch in Gegenwart des Vaters niemand sprechen, ohne zuvor von ihm aufgefordert zu sein. Gegen die Tochter verfuhr er im allgemeinen glimpflicher; für die Erziehung des Sohnes dagegen schwebte ihm ein liebloses militärisches Muster als Ideal vor.

Der Niederschlag des Gefühles der Ohnmacht in Gegenwart seines Vaters zeigte sich schon in einem Traume, dessen sich der Patient aus seinem sechsten Lebensjahre erinnerte: „Ich stehe bei meinem Vater im elterlichen Wohnzimmer. Ich habe meinen Kopf in der Hand und betrachte ihn, ob er sauber ist. Ich setze ihn wieder auf und denke dabei, man könnte, wenn es sein müßte, ohne Kopf auch gehen; man könnte dann halt nicht sprechen." Der Anfang des Traumes bezieht sich auf das Epitheton ornans, das sein Vater ihm recht häufig beizulegen beliebte: „Depp, dreckiger!" Mit Kopfabreißen hat ihm der Vater auch hin und wieder gedroht, wenn er sich ein wenig herausgewagt und dabei gegen eine der väterlichen spartanischen Vorschriften verstoßen hatte. Aus dem deutlich erinnerten Traume ist schon erkenntlich, welche Bewegung sich in der Psyche des Kindes damals vorbereitete; es argumentierte etwa so: Mein Kopf ist tadellos, ein „Depp" bin ich nicht; aber wie wäre es, wenn ich den Vater mit seinen eigenen Waffen bekämpfte und so handelte, *als ob* ich — wenn er hart mit mir verfährt — kopflos wäre und nicht sprechen könnte?

Zu jener Zeit bestand schon beim Patienten, wie er sich klar erinnerte, jenes unangenehme, an der Vorderseite des Thorax und im Kehlkopf lokalisierte Spannungsgefühl in Gegenwart des Vaters, das sich in der zweiten Phase der Entwicklung des Stotterns fast regelmäßig vorfindet. Das wirkliche Stottern trat erst etwa ein Jahr später auf, als sein Vater im höchsten Affekt ihn wegen eines trivialen Verstoßes zur Rede stellte. Der Vater ohrfeigte und kanzelte ihn damals ungehört ab und forderte ihn erst dann barsch auf, eine Aufklärung zu geben. Jetzt konnte das Kind keinen Laut hervorbringen: es war kopf- und sprachlos!

Im Laufe der Behandlung kam immer deutlicher zum Vorschein, daß diese masochistische Haltung zu einer der wichtigsten seiner sekundären Leitlinien ausgebaut worden war. Er hatte überdies die Idee des Kopfabreißens auch zu einem Junktim zum Zwecke der Angstverstärkung beim Sprechen verwendet.

Von nun an besaß er eine Waffe, die ihn in den Stand setzte, mit der Zeit nahezu alle Aufträge seines Vaters, die eine mündliche Erledigung erforderten, unter Berufung auf seinen Sprachfehler glatt abzulehnen. Auch sonst versäumte er nicht, mittels der Technik der Kopflosigkeit des Vaters Pläne zu durchkreuzen. Das zeigte sich besonders bei seinen Leistungen in der Schule. Der Patient ist nicht unbegabt und war in den ersten vier Volksschulklassen ein guter Schüler. Im Alter von zehn Jahren trug er sich mit dem Gedanken, später ein Schlosser zu werden; sein Vater aber dekretierte, er müsse „etwas Besseres" werden, und sich dem Kaufmannstande widmen. Gegen seinen Willen wurde der Junge dann auch ins Gymnasium geschickt. Da geschah nun folgendes: Sein früheres lebhaftes Interesse für die Schule erlahmte in wenigen Wochen und machte einer großen Zerstreutheit Platz, so daß er zuweilen unfähig war, sich des Einmaleins zu erinnern. Ähnlich erging es ihm im Deutschen: die Einführung der lateinischen Bezeichnungen für die Satzteile und Verbformen machte es ihm nahezu unmöglich, dem Unterricht zu folgen. Noch ärger erging es ihm im Lateinischen: hier vermochte er nicht Subjekt und Objekt zu unterscheiden, wenn das Objekt eine Person war (bei Sachobjekten trat die Schwierigkeit weniger auf). Aus verschiedenen Zusammenhängen ließ sich deutlich erkennen, daß sein solipsistischer Standpunkt ihm damals schlimme Streiche gespielt; er konnte sich nur als Subjekt sehen, und die Möglichkeit, in die Rolle eines

Objektes gedrängt zu werden, empfand er als unerträglichen Zwang, gegen den er sich mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit auflehnte.

Wie nicht anders zu erwarten, erreichte er das Klassenziel nicht; aber auch als er die Klasse repetierte, versagte er abermals und wurde nunmehr wieder zur Volksschule zurückgeschickt. Da er hier sofort wieder ein guter Schüler wurde, glaubte sein Vater, daß am Versagen seines Sohnes nur das Latein schuld gewesen wäre und schickte ihn nach Ablauf des Schuljahres nunmehr in eine Realschule. Aber auch hier begannen sehr bald wieder Schwierigkeiten, und es kam, nachdem sich auch noch große Ermüdungserscheinungen eingestellt hatten, die den Vater beinahe zur Verzweiflung brachten, wiederum zum Versagen. Darauf nahm ihn sein Vater aus der Schule und gab ihn in eine kaufmännische Lehre. Hier ging der versteckte Kampf gegen den Vater weiter: Der Patient operierte mit Ungeschicklichkeit und mit scheinbarer Unfähigkeit, außerdem zog er die Schrauben an seiner automatischen Sprachbremse derart an, daß das Lehrverhältnis mehreremale in Gefahr war, abgebrochen zu werden, da er sich außerstande erwies, mit irgend jemand im Geschäfte mündlich zu verkehren. Nach dem Kriege, an dem er volle vier Jahre als Feldartillerist teilnahm, ohne — nebenbei bemerkt — eine Kriegsneurose zu produzieren, wechselte er sofort seinen Beruf und übernahm einen Posten als Hilfsarbeiter in einer Eisenbahnbetriebswerkstätte, um seinem alten Plane, Schlosser zu werden und des Vaters anders gerichtete Pläne zu durchkreuzen, treu zu bleiben. Erst im Laufe der Behandlung, als seine Kampfeinstellung und damit auch die neurotischen Symptome immer mehr verschwanden, entschloß er sich, zum erlernten Beruf zurückzukehren, endgültig allerdings nicht eher, bis sein Vater ihm das bestimmte Versprechen gegeben hatte, daß er ihn in Zukunft nie mehr zu beeinflussen versuchen werde.

Die zur zweiten Gruppe gehörigen Fälle unterscheiden sich von denen der ersten Gruppe im wesentlichen dadurch, daß sie die Sprachstörung vornehmlich im Sinne einer übertriebenen captatio benevolentia verwenden. Es sind nahezu regelmäßig Kinder, die den Einfluß des Krankseins auf ihre Umgebung früh als ein bequemes Mittel, die psychischen Rückwirkungen körperlicher Minderwertigkeit zu balancieren, erkannt und in neurotischer Absicht festgehalten haben. Das Gefühl der Unzulänglichkeit ist schon bewußt ziemlich stark ausgeprägt, und das Anlehnungsbedürfnis steht dazu in direkter Proportion. Die ständige Besorgnis, bei irgendeiner Gelegenheit übersehen oder gar zurückgesetzt zu werden, liefert den Antrieb dafür, daß mit allen Mitteln, wenn dienlich, auch mit Hilfe von funktionellen Schwächen versucht wird, die willige oder unwillige Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Zur Illustration will ich den Fall eines 32jährigen Pianisten anführen, bei dem sich die ersten Anzeichen einer psychogenen Sprachstörung schon im Alter von dreieinviertel Jahren gezeigt hatten. Wie aus Tagebuchaufzeichnungen seiner Mutter hervorging, hatte der Patient bereits als Kind im Alter von fünf Monaten einen schweren Bronchialkatarrh, so daß an dem Aufkommen des Kindes gezweifelt wurde. Es traten in kurzen Zeitabständen mehrere Wiederholungen auf, die um das dritte Jahr eine Verstärkung durch Asthma nervosum erhielten. Der Patient hat einen um drei Jahre älteren Bruder, der frühzeitig daran ging, den jüngeren auf jede Weise zu unterdrücken. Der ältere Sohn war der ausgesprochene Liebling des Vaters, und der Vater kümmerte sich um den jüngeren in der Regel nur, wenn letzterer krank zu Bette lag. Dann übertrieb er allerdings seine Sorge um das zarte Kind, und der kleine Patient lernte so nur zu bald den Einfluß seines Krankseins auf den Vater verstehen.

Dies war die Situation, als sich beim Patienten, der ein sehr intelligentes Kind war, die ersten Spuren des Stotterns zeigten. Der Vater, welcher ihn im voraus für den geistlichen Beruf bestimmt hatte, nahm nun täglich Gelegenheit, sich mit der anfangs nur ganz geringen Sprachschwierigkeit des Kindes zu beschäftigen, während die Mutter ihr keine besondere Beachtung schenkte. Die täglichen Sprachübungen waren während mehrerer Monate regelmäßig fortgesetzt worden, ohne daß damit ein Verschwinden der geringfügigen Schwierigkeit erzielt worden wäre. Als aber im Sommer die Mutter — der Vater war beruflich nicht abkömmlich — auf mehrere Wochen mit den beiden Kindern aufs Land ging, verlor sich das Stottern des Jüngsten in wenigen Tagen von selbst. Nach Hause

zurückgekehrt, zeigte das Kind indes den Fehler sehr bald wieder, und der Vater sah sich deshalb genötigt, sich von neuem mit ihm besonders zu befassen. Es ist ohne weiteres verständlich, daß der scheinbare Rückfall dadurch zustande gekommen war, daß das Kind, um seinen Kurswert nicht sinken zu lassen, durch das Wiederaufgreifen der Sprachschwierigkeit den Vater zwang, sich oft mehr mit ihm als mit dem Rivalen, dem älteren Bruder, zu beschäftigen.

Hat das Kind erst einmal das bestimmte Gefühl erlangt, daß sich das Stottern als wirksames Mittel zum Zwecke der Erhöhung seines Persönlichkeitsgefühls einem Stärkeren gegenüber eignet, so bildet sich auch sehr bald die Tendenz heraus, diese hilfeheischende Gebärde auch bei anderen Zusammenhängen auszunutzen, vornehmlich wenn mittlerweile noch versteckter Trotz — an die Verwendung offenen Trotzes wagen sich Patienten dieser Gruppe selten heran — hinzugetreten ist. Auch in diesem Falle wurde die Sprachstörung, die mit den Jahren immer mehr an Intensität zunahm, dazu verwendet, um das Mitleid anderer auszunutzen und ihnen nahezulegen, nur geringe Erwartungen an den Knaben zu stellen.

Im Laufe des Schulbesuches verschärfte sich das Leiden weiter und nahm schließlich einen Grad an, der den Vater nötigte, von seinem alten Lieblingswunsch, seinen zweiten Sohn als Geistlichen zu sehen, wohl oder übel Abstand zu nehmen. Der Sohn widmete sich dem Musikstudium, und zwar, wie sich während der Behandlung ergab, lediglich aus dem Grunde, weil ihm damals sein Bruder nur noch in einem Punkte, nämlich im Klavierspiel, „über" war. Wollte er ihn auf der ganzen Linie schlagen, so konnte für seinen Ehrgeiz ein anderes Studium als das der Musik nicht gut in Frage kommen.

Als Schablone, in die er sich automatisch einfühlte, sobald die Nötigung zu sprechen an ihn herantrat, fand sich in diesem Falle die Fiktion eines schwachen dreijährigen Kindes, das mit Mühe atmete, gleichsam als wenn es erschöpft am Ende eines Wettlaufes anlangte, in dem es völlig unterlegen wäre. Dieses Bild erschien ihm im Traume sehr häufig und, wie vorauszusehen war, immer dann, wenn er vor einer Aufgabe stand, deren Erledigung er sich nicht zutraute. Es liegt auf der Hand, daß der Patient die psychische Situation fiktiv festgehalten hatte, wie sie sich im dritten Lebensjahr für ihn ergab, als die Gefahr, im Wettbewerb mit dem Bruder zu unterliegen, in greifbare Nähe gerückt war. Um diese Situation für Zwecke der Sicherung dienstbar zu machen, bedurfte es nur einer geringen Retusche. Wo sich umfangreiche Retuschierungsversuche feststellen lassen, handelt es sich um Auftragungen, die vornehmlich zur Erzielung von Affektverstärkungen vorgenommen worden sind. Ähnliche Fiktionen, die eine frühkindliche Situation der äußersten Ohnmacht zum Gegenstand haben, finden sich bei allen zu dieser Gruppe gehörigen Fällen. Sie sind häufig den Mustern nicht unähnlich, wie sie der Masochist in seinem Szene gewordenen Memento verwendet.

Bei allen unter diese Kategorie fallenden Patienten, deren Einstellung ja vor allen Dingen auf das Erregen der Aufmerksamkeit und des Mitleids abzielt, findet sich auch besonders die Neigung ausgeprägt, den Mangel hinsichtlich der Redefähigkeit im entgegengesetzten Sinne zu verschieben und Leistungen zu produzieren, die den Schein der Überlegenheit hervorzurufen geeignet sind. Hierher gehören vornehmlich Versuche, durch Hinzufügung von Präfixen und Suffixen an Substantive und Verben den Eindruck zu erwecken, als ob das Kind eine fremde Sprache redete, die dem Verständnis der Erwachsenen verschlossen wäre. Bei ausgeprägtem Negativismus wird gewöhnlich der Umdrehung aller Worte der Vorzug gegeben. Ich bin zuweilen überrascht worden durch die nahezu an Virtuosität grenzende Fertigkeit, mit der manche Stotterer jeden beliebigen Text von rückwärts zu lesen imstande waren. Auch Ansätze zur Glossolalie trifft man zuweilen an.

Die Patienten der dritten Gruppe unterscheiden sich von denen der ersten beiden Kategorien hauptsächlich dadurch, daß die neurotische Sicherungstendenz den wesentlichsten Antrieb zur Entwicklung der Sprachstörung gegeben hat. Diejenigen Fälle, bei denen das Stottern erst zwischen dem 10. und 16. Lebensjahre in die Erscheinung getreten ist, gehören sämtlich in diese Gruppe. Natürlich hatte sich auch schon in der frühen Kindheit dieser Patienten Empfindsamkeit, hypertrophischer Geltungsdrang sowie aktive und passive Resistenz gezeigt; die Aggression war aber erst von dem Moment an dauernd gehemmt worden, als eine schwere Niederlage des Ehrgeizes eingetreten oder in bedrohliche Nähe gerückt war.

Ich will auch hier wieder einen typischen Fall anführen. Der Patient, ein Jurist von 27 Jahren, der Jüngste unter sechs Geschwistern, hatte mit 14 Jahren zu stottern begonnen. Seine früheste Jugend hatte er unter häufigen Kämpfen und Reibereien mit den älteren Geschwistern verbracht. Die Mutter beherrschte er, während er beim Vater (der selbst ein arger Prestigepolitiker war) versuchte, sich durch kriecherischen Gehorsam, der allerdings nicht selten durch Trotzregungen unterbrochen wurde, Geltung zu verschaffen. In der Volksschule ging es ihm gut; im Gymnasium indes versagte er in der dritten Klasse, eine Niederlage, die in der Folge sein Denken in auffallend starkem Maße beschäftigte. Zwei Jahre später — er hatte mitterweile kompensatorisch überspannte Aggression entwickelt und sich zum Sprecher der Klasse aufgeworfen — hatte er eine etwas gewagte Auseinandersetzung mit seinem Klassenlehrer, in deren Verlaufe ihm der Lehrer androhte, daß er sich am Schlusse des Schuljahres seiner Versetzung entgegenstellen würde, falls er sein arrogantes Benehmen nicht änderte. Kurz vorher hatte sein Familienprestige dadurch einen empfindlichen Stoß erhalten, daß sein Vater in einer Irrenanstalt Aufnahme finden mußte. Er erblickte darin nicht nur eine Schmach, die ihm persönlich angetan worden wäre, sondern erwartete nun auch schwerwiegende Hemmungen für seine Zukunft. Dazu kam noch, daß er onanistische Betätigungen aufgenommen hatte, die ihn in ernste Konflikte mit dem sechsten Gebot brachten.

Wenige Wochen nach der kritischen Auseinandersetzung mit seinem Klassenlehrer, einem Altphilologen, trat zum ersten Male in der Lateinstunde, die derselbe Lehrer hielt, eine Sprachhemmung auf. Als er in meine Behandlung kam, richtete ich naturgemäß auch die Frage an ihn, ob er sich erinnern könnte, welches Wort ihm zum ersten Male Schwierigkeiten bereitet hätte. Er bejahte meine Frage, vermochte das Wort selbst aber nicht auszusprechen. Auf mein Ersuchen schrieb er es nieder; ich las: „optimus". Ein Kommentar erübrigt sich für jeden, der mit der Rolle vertraut ist, welche der unersättliche Ehrgeiz und die zugrundeliegende Entmutigung in der Neurose spielen.

Der Fall war einfach gelagert. Der ehrgeizige Patient hatte schon einmal versagt und hatte diese Niederlage nicht verwinden können. Jetzt war ihm eine Wiederholung dieses schweren Schlages — wenn auch nur konditionell — von seinem Lehrer als drohendes Gespenst vor Augen gerückt worden. Der Lehrer war im Laufe der Auseinandersetzung in Erregung geraten und hatte ihm im Affekt die Worte zugerufen: „Halt deinen losen Mund, sonst sollst du sehen, was bei der Versetzung passiert!" Aus seinen Träumen ließ sich leicht erschließen, daß der Patient diese Warnung zu einem kategorischen Imperativ gemacht und in Gestalt einer hemmenden Fiktion in seiner Psyche verankert hatte.

Im allgemeinen sind die Fälle dieser dritten Gruppe leichterer Art.

Ich möchte nun nicht so verstanden werden, als ob jeder einzelne Stotterfall einer bestimmten Kategorie von den drei oben angeführten zugeteilt werden könnte, denn reine Schulfälle sind selten. In der Regel hat man es mit Mischfällen zu tun, die zum Aufbau ihrer psychischen Bremsvorrichtungen Anleihen bei allen drei Gruppen gemacht haben. Die meisten Autoren glaubten auch diejenigen Fälle separat gruppieren zu müssen, bei denen das Stottern durch Nachahmung entstanden ist. Ich kann eine Nötigung dazu nicht sehen, und zwar besonders um deswillen nicht, weil für die Dynamik der Psychoneurosen nicht so sehr das Woher?, sondern vielmehr das Wohin? von ausschlaggebender Bedeutung ist. Übrigens sind die Fälle, deren Beginn — die neurotische Disposition immer vorausgesetzt — auf Nachahmung zurückzuführen ist, relativ weit seltener, als gemeinhin angenommen wird. Mir sind in meiner langjährigen Erfahrung nur zwei Fälle untergekommen, bei denen die Nachahmung sich einwandfrei feststellen ließ.

In dem einem Falle handelte es sich um einen Knaben, der im Alter von fünf Jahren das Muster von einem Spielgefährten kopiert hatte. Der Vater des Knaben hatte den an Stottern leidenden Spielgenossen seines Sohnes des öfteren auf den Schoß genommen, um dem Kinde Worte vorzusprechen und es zu veranlassen, diese langsam und stotterfrei nachzusprechen. Seinem Söhnchen, der beim Vater der erste sein wollte, behagte dieses Verfahren nicht, und er begann nun das Stottern seines Spielkameraden bewußt nachzuahmen in der Absicht, den Vater dadurch zu nötigen, sich auch mit ihm in gleicher Weise zu beschäftigen. Der Vater verwies seinem Kinde die Unart auf das schärfste, aber bald zeigte sich, daß der Knabe seinem

Geltungsdrang zum Opfer gefallen war und jetzt auch stotterte, ohne es bewußt zu wollen. Das Kind wurde durch eine Protesteinstellung genötigt, mit Beibehaltung des Sprachfehlers zu trotzen, um dem stärkeren Vater gegenüber nicht nachgeben zu müssen.

Im anderen Falle handelte es sich um ein schüchternes Kind von neun Jahren, das in der Schule wiederholt beobachtet hatte, wie ein stotternder Mitschüler in der Klasse mit Fragen verschont blieb, weil der Lehrer dem Kinde die Quälerei bei seinen Sprechversuchen nach Möglichkeit ersparen wollte. Der schüchterne Knabe, der schon längere Zeit mit neurotischen Ausbiegungen gearbeitet hatte, fühlte sich nun bewußt des öfteren in die Situation des stotternden Mitschülers ein, mit dem verhängnisvollen Resultat, daß er beim Antworten in der Klasse bald genau so festsaß wie sein Vorbild.

Wie aus diesen beiden Fällen ersichtlich, hatte nicht die Nachahmung das auslösende Moment abgegeben, sondern allein die Zielsetzung: Geltungsdrang dem Vater gegenüber einerseits und Sicherung gegen den Lehrer andererseits, also psychische Einstellungen, wie ich sie als charakteristisch für die Gruppen zwei und drei bereits aufgezeigt habe.

Was nun die Behandlung von Stotterfällen im allgemeinen anlangt, so handelt es sich bei schwierigeren Graden um etwas langwierige Arbeiten, was nicht wundernehmen kann, wenn man berücksichtigt, daß gerade die Psyche dieser Neurotiker mit einem äußerst komplizierten Netzwerk von sichernden Wegweisern und hemmenden Mementos durchsetzt ist, die alle planmäßig in der Absicht arrangiert sind, schon gleich den ersten Schritt beim Herantreten an die Mitmenschen zu bremsen. Der großen Ausdehnung des Sicherungsnetzes entsprechend, nimmt auch die Präokkupation und Antizipation einen großen Rahmen ein. Die Sprechangst, obschon sie bei manchen Patienten einen nahezu paralytischen Zustand hervorrufen kann, macht dem Therapeuten nicht allzu viel zu schaffen, besonders wenn es ihm gelingt, recht bald das Junktim zu erfassen, dessen sich die Psyche des Patienten zur halluzinatorischen Erregung der Angst bedient.

Von der Anwendung sprachgymnastischer und Atmungsübungen ist unbedingt in allen Fällen Abstand zu nehmen, da anders die automatische Neigung, beim Sprechen nach der Stotterperspektive zu schielen, immer wieder neue Anregung erhält, anstatt — wie es die Anbahnung der Heilung verlangt — die Präokkupation und Antizipation mehr und mehr aus dem geistigen Blickfeld zu rücken und schließlich dem Vergessen völlig anheimfallen zu lassen.

Ich habe davon Abstand genommen, auf alle von den Stotterern verwendeten psychischen Techniken und Kunstgriffe hier näher einzugehen, da sie in der Hauptsache die gleichen sind, wie sich mehr oder weniger bei jeder funktionellen Neurose vorfinden. Bei der Behandlung besteht in allen Fällen die Aufgabe darin, dem überhitzten Geltungsdrang der Patienten zu steuern, ihre Entmutigung zu beheben und sie mit den Forderungen des Lebens auszusöhnen. Die Sprachstörungen verlieren während der Behandlung mehr und mehr an Intensität, sie verschwinden indes g ä n z l i c h und d a u e r n d erst dann, wenn die Patienten gelernt haben, so viel Mut und Gemeinschaftsgefühl aufzubringen, daß sie an ihre Mitmenschen sowohl wie an ihre Aufgaben unbefangen herantreten können.

SUMMARY: Stammering is a psychoneurose in which the infantile feeling of insecurity, on the one hand, and an overheated striving for power and esteem, on the other, play the chief part. In addition to these factors, others come into consideration which have led to the permanent fixation of the speech disorder; these can be divided into three groups, viz., (1) Passive resistance against stronger individuals and demands of life to which the patient does not feel equal; (2) Craving for sympathy and consideration, so that others will not place demands and expectations upon him from which he is inclined to shrink; (3) Protective tendencies set up with a view to preventing his getting into circumstances where a defeat is feared.

The problem of treatment lies, in every case, in regulating and guiding the overheated striving for power and worth, in encouragement, and in reconciling the individual with the demands of every day life.

The patient can be said to be cured when he has learned to display so much courage and fellow-feeling that he can approach his life problems as well as his fellow-men without impeded aggression.

# Zur Psychogenese des Asthma nervosum

Von Dr. E. WEXBERG (Wien)

Daß es heute noch eine ganze Reihe von Erkrankungen gibt, über deren psycho- oder physiogene Entstehung man sich noch nicht im klaren ist, spricht nicht so sehr für die Rückständigkeit der klinischen Medizin, als vielmehr für die beschämende Unzulänglichkeit der Menschenkenntnis. Denn wenn die klinische Medizin die Symptome eines Leidens beschrieben, es von anderen Erkrankungen abgegrenzt und seine organische oder funktionelle Natur festgestellt hat, so ist ihre diagnostische und ätiologische Aufgabe eigentlich erfüllt. Der Begriff des Funktionellen hat hier natürlich ganz negative Bedeutung und will einfach besagen, daß der Erkrankung keine anatomisch nachweisbare Ursache zugrunde liegt.

Damit ist nun freilich noch nicht gesagt, daß das funktionelle Leiden auch psychogen sei. Vielmehr unterscheidet man unter den funktionellen Erkrankungen wieder zwei pathogenetisch voneinander verschiedene Gruppen: die eine, bei der man trotz des fehlenden anatomischen Befundes eine organische Basis postuliert, die zwar jenseits des durch unsere Methoden anatomisch Nachweisbaren liege, aber darum doch nicht minder organisch sei; die zweite, bestehend aus den eigentlich psychogenen Erkrankungen.

Größte Unklarheit herrscht nun bezüglich der erstgenannten von diesen zwei Gruppen. Zu ihr gehören die Neurosen des vegetativen Nervensystems, deren mannigfaltige Formen unter den Namen der Vagusneurose, der vasomotorischen Neurose, der Magenneurose, Herzneurose usw. beschrieben werden. Zu ihnen gehört auch das Asthma nervosum.

Seitdem man beim Bronchialasthma objektive Symptome gefunden hat — die Asthmakristalle, die Curschmannschen Spiralen, die eosinophilen Zellen im Sputum, den charakteristischen Lungenbefund — bemüht man sich, das Krankheitsbild diagnostisch vom hysterischen Asthma abzusondern. Bei der klinischen Unklarheit des Begriffes Hysterie versteht es sich von selbst, daß diese Differentialdiagnose vollkommen auf den oben genannten objektiven Symptomen des „echten" Bronchialasthmas aufgebaut ist. Die Diagnose „hysterisches Asthma" wird also immer per exclusionem gestellt. Als ob die psychogene Entstehung eines Leidens nicht etwas durchaus Positives wäre, ein Mechanismus, den man, allerdings nicht durch klinische, wohl aber durch psychologische Untersuchungsmethoden unzweifelhaft erkennen kann.

Vor allem aber erhebt sich die Frage: Sind wir wirklich berechtigt, in jedem Fall, in dem die genannten objektiven Symptome nachgewiesen sind, psychogene Mechanismen als ausgeschlossen zu betrachten? Gewiß nicht. Es genügt, auf die Tatsache des psychogenen Basedow hinzuweisen — eine Tatsache, die durch sichere Beobachtungen während des Krieges belegt ist — um festzustellen, daß Neurosen mit objektiven, durchaus nicht hysteriformen („pithiatischen") Symptomen psychogen ausgelöst werden können. Die beliebte Unterscheidung zwischen konstitutioneller Krankheitsursache und mehr zufälliger Veranlassung durch das „psychische Trauma" ist nicht viel mehr als ein Spiel mit Worten. Denn auch die pathogenetische Bedeutung des einmaligen psychischen Traumas hält einer Kritik nicht stand. Aus ihr würde folgen, daß bei nachweisbar bestehender Disposition zur Basedowschen Erkrankung ein heftiger Schreck, heftige Erschütterung notwendig zur Erkrankung führen mußte. Was bekanntlich nicht zutrifft. Es ist also im Falle des psychogen ausgelösten Basedow offenbar noch ein drittes Moment anzunehmen: eine psychische Disposition, die dem Schreckerlebnis erst die Resonanz gibt, die es pathogen macht. Diese psychische Disposition aber, mag man sie nun „psychopathische Konstitution" oder „nervösen Charakter" nennen, ist in ihrer Bedeutung gar nicht abschätzbar. Es könnte sein, daß das psychische Trauma weder von der Umgebung bemerkt, noch vom Patienten verstanden, ja daß es vergessen wird, und doch hätte es mit Hilfe der Resonanz von seiten der vorhandenen psychischen Disposition einen Basedow ausgelöst. Ja, wir können durchaus nicht mit Sicherheit sagen, ob das nicht bei allen scheinbar rein physiogen entstandenen Fällen von Basedow so ist; ob nicht, mit anderen Worten, jeder Basedow psycho-

gen entsteht, auch wenn die Psychogenie nicht manifest ist. Das wesentliche psychische Moment wäre aber auf jeden Fall nicht das „psychische Trauma", sondern der nervöse Charakter, auf den das Trauma eingewirkt hat. Und die körperliche Disposition wäre nichts anderes als ein determinierendes Moment, das die Auswahl der Symptome bestimmt. Freilich wäre anzunehmen, daß der somatische Krankheitsmechanismus, einmal zur Auslösung gebracht, weitgehend autonom abläuft. Der Nervöse hat, ein neuer Zauberlehrling, von der psychischen Seite her ein körperliches Geschehen veranlaßt, dessen er, wenn es einmal ins Rollen gekommen ist, nicht mehr Herr bleibt.

Therapeutisch würde sich nun in solchen Fällen von primär psychogenen, sekundär somatisch-funktionellen Neurosen folgendes ergeben: Die körperliche Erkrankung, die sich in den bekannten objektiven Symptomen manifestiert, wäre nach den Grundsätzen der klinischen Medizin zu behandeln. Daneben aber hätte die individualpsychologische Therapie die bedeutsame Aufgabe, den seelischen Nährboden der Erkrankung zu sanieren, das heißt also jene Krankheitsbereitschaft psychischer Natur zu beseitigen, welche das „psychische Trauma" überhaupt erst zur Wirksamkeit gelangen ließ. Denn die klinische Behandlung mag vielleicht imstande sein, den somatischen Ablauf der Erkrankung zu beeinflussen. Da sie aber weder gegen die somatische noch gegen die psychische Disposition etwas auszurichten vermag, wird es ihr nie gelingen, eine Wiederholung desselben Erkrankungsvorganges beim nächsten „psychischen Trauma" zu verhindern. Gelingt es aber, durch die individualpsychologische Behandlung die psychische Disposition auszuschalten, dann wird aus der körperlichen Krankheitsbereitschaft zum mindesten psychogen nie mehr die Krankheit entstehen können; was praktisch in vielen Fällen die dauernde Heilung bedeuten mag.

Ob aber jene psychische Krankheitsbereitschaft vorliegt, die möglicherweise die Grundlage für eine psychogene Erkrankung welcher Art immer abgeben kann, das läßt sich heute mit Hilfe der Individualpsychologie positiv entscheiden. Die Tatsache, daß „wir alle keine Engel sind", daß, mit anderen Worten, die Kennzeichen des nervösen Charakters mehr oder weniger bei allen Menschen angetroffen werden, erschwert die psychologische Diagnose nicht wesentlich. Denn eben auf jenes Mehr oder Weniger kommt es an. Sache der individualpsychologischen Erfahrung ist es, im einzelnen Fall aus der Kenntnis der Kindheitsgeschichte und der prämorbiden Persönlichkeit die Diagnose zu stellen, ob die Charakteranomalie bedeutsam genug ist, um bei gegebenem Anlaß zur psychogenen Erkrankung zu führen. Auch dieser Anlaß bedarf sorgfältiger Prüfung. Auch das „psychische Trauma" sieht, individualpsychologisch betrachtet, anders aus, als man es sich bisher vorgestellt hat. Wir kennen die kritischen Situationen und Erlebnisse, die im Sinne der Individualpsychologie nicht einfach „reaktiv", sondern gewissermaßen als Stichworte des Schicksals die Neurose auf den Schauplatz rufen, die hinter den Kulissen ein Leben lang bereitgestanden ist: die großen Entscheidungen auf dem Gebiete der Berufsarbeit, der menschlichen Beziehungen und des Geschlechtslebens sind es vor allem, die dann, wenn sie aktuell werden, als „Traumata" die neurotische Situation schaffen, wobei die „traumatische" Fassade gewöhnlich dem Arrangement des Patienten entgegenkommt, der gerne die Gelegenheit ergreift, rein „reaktiv" zu erkranken und sich auf diese Art unverantwortlich zu machen.

Aber wichtig vor allem bleibt die prämorbide Persönlichkeit. Die einseitige Beachtung der neurotischen Situation kann infolge zufälliger Konstellationen zu diagnostischen Mißgriffen führen. Es mag hier erwähnt werden, daß einem ausgezeichneten Individualpsychologen vor längerer Zeit das Mißgeschick widerfahren ist, eine beginnende multiple Sklerose für eine hysterische Gangstörung zu halten. Er wurde dazu verführt durch die Tatsache, daß das Mädchen, um das es sich handelte, zur Zeit ihres Brautstandes erkrankte. Eine während der individualpsychologischen Behandlung eintretende Remission erschien nun als Erfolg der Kur und bestätigte die Diagnose „Hysterie". Ich sah die Patientin mehrere Jahre später, als infolge der unaufhaltsamen Progredienz kein Zweifel mehr möglich war, daß es sich auch damals schon um eine multiple Sklerose gehandelt habe. Ich glaube, nach näherer persönlicher Bekanntschaft mit der Patientin und ihrer Umgebung, sagen zu können, daß uns auf unserem heutigen Stande der Erkenntnis kaum derartiges passieren könnte. Ich lernte ein Familienidyll mit außerordentlich ver-

ständigen und verständnisvollen Eltern kennen; die Patientin selbst tatsächlich bestrebt, aus ihrem furchtbaren Leiden so wenig als möglich zu machen; klaglos und mit bewunderungswürdigem Humor jenem „Amor fati" ergeben, der doch so wenigen beschieden ist und der es ihr ermöglichte, die kärglichen Reste von Lebens- und Betätigungsmöglichkeit, die die Krankheit ihr gelassen hatte, mutig auszunützen. Es ist wohl möglich, daß sie in jüngeren Jahren, noch unerzogen vom Schicksal, minder ausgeglichen und sachlich den Schwierigkeiten entgegenstand, die das beginnende Leiden und die Verlobung ihr bereiteten. Es ist wahrscheinlich, daß die individualpsychologische Behandlung, die für das Leiden nicht indiziert war, sich insofern als segensreich erwiesen hat, als sie die Patientin auf jeden bevorstehenden Schicksalsschlag innerlich vorbereitete und sie dadurch vor Verzweiflung und Erbitterung bewahrte. Aber der diagnostische Irrtum wäre nicht notwendig gewesen, wenn der Arzt gewußt hätte, was wir heute wissen: daß die fehlerhafte Technik des Lebens, die sich im neurotischen Symptom verrät, niemals aus heiterem Himmel und unmittelbar aus der Situation entsteht, sondern daß sie immer schon in der Kindheit ausgebildet und im späteren Leben nur vervollkommnet, in entscheidenden Situationen aber verschärft wird.

Kehren wir zu unserem Gegenstand zurück. Zu den primär psychogenen, sekundär somatischen Neurosen können fakultativ all die verschiedenen Neurosen des vegetativen Nervensystems gehören; wobei nicht gesagt sein soll, daß die Psychogenie in allen Fällen vorhanden sein muß. Wo sie aber vorhanden ist, dort muß und kann sie durch die positive psychologische Diagnostik der Individualpsychologie aufgedeckt werden. Der geübte Individualpsychologe wird nach einer, höchstens nach zwei Unterredungen in der Lage sein, zu beurteilen, ob der Fall ihn angeht.

Hier sei nun über einen Fall von Asthma nervosum berichtet, der das oben Gesagte hinreichend illustriert.

Die 31jährige Frau leidet seit vier Jahren an typischen Anfällen von Asthma bronchiale, die anfangs nicht allzu stark und recht selten, später mit zunehmender Stärke und Frequenz auftraten. In der letzten Zeit kommen die Anfälle serienweise, durch Wochen hindurch jede Nacht. Auch treten neben der eigentlichen Atemnot Angstzustände und Weinkrämpfe mehr in den Vordergrund. — Aus der Vorgeschichte sind keinerlei ernstere Erkrankungen zu erwähnen; hervorzuheben ist nur, daß Patientin als Kind viel an Hals- und Nasenaffektionen litt. Keine Heredität. Patientin ist seit dem Jahre 1914 verheiratet und hat ein Kind, das im Jahre 1919 zur Welt kam. Das Leiden wurde von der überwiegenden Mehrzahl der bisherigen Ärzte, unter denen auch namhafte Internisten sind, als echtes Asthma bronchiale aufgefaßt und dementsprechend — mit Atropin, Adrenalin, Papaverin, Aphenil — behandelt. Auch Anaphylaxieuntersuchungen wurden gemacht und nach dem Ausfall derselben Injektionen mit Fleischextrakt und dergleichen vorgenommen — alles ohne Erfolg. Das einzige, was ihr nützt, ist das Adrenalin. Sie bekommt in Anfallszeiten jede Nacht eine Injektion, die ihr auf mehrere Stunden Ruhe verschafft. — Im Sommer pflegen die Anfälle zu sistieren, um im Herbst, mit Eintritt des kühleren Wetters und mit der Rückkehr vom Landaufenthalt, wieder aufzutreten.

Die objektive Untersuchung ergibt folgendes: Eine mittelgroße, kräftig gebaute Patientin mit entsprechender Muskulatur und mäßigem Fettansatz. Der neurologische Befund ist o. B. Mäßige Gesichtsrötung, mäßiger Dermographismus. Herz o. B. Lunge: Normale Lungengrenzen (Untersuchung außerhalb des Anfalles) mit normaler Verschieblichkeit. Über beiden Lungen diffuses Giemen, Pfeifen und Schnurren. Keine Dämpfung. — Bauchorgane o. B. — Zur Untersuchung des Sputums hatte ich keine Gelegenheit. Während eines Aufenthaltes im Krankenhaus wurden nach Angabe der Patientin alle erforderlichen Blut- und Sputumuntersuchungen durchgeführt. Über das Ergebnis ist ihr nichts bekannt. Eine Anfrage bei der betreffenden Spitalsleitung blieb leider unbeantwortet.

Soviel über die klinische Krankheitsgeschichte. Wichtiger für uns ist die individualpsychologische Anamnese:

Die Patientin ist die Tochter eines Krankenkassenbeamten, die dritte von sechs Kindern, von denen fünf Mädchen und einer — der Jüngste — ein Knabe

war. Sie wuchs in wirtschaftlich recht engen Verhältnissen auf Bei der großen Kinderschar spielte das einzelne keine Rolle, man kümmerte sich nicht viel um sie. Nach ihren ersten Kindheitserinnerungen befragt, berichtet sie von einem Erinnerungsbild: eine hohe Schaukel, auf der sie steht, in Gefahr, herunterzufallen. Sie berichtet dazu, daß sie immer sehr tollkühn war. Eine andere Erinnerung: sie ist auf dem Land, in der Nähe ist eine Strafanstalt und die Mutter hat sie gewarnt, allein vom Hause wegzugehen, sie könnte einem Sträfling begegnen. Einmal ging sie wirklich etwas weiter weg und richtig begegnete sie einem Sträfling. Er war aber gar nicht böse, sondern sprach sehr freundlich mit ihr. — Diese Erinnerung trägt offensichtlich mehr den Charakter eines Traumes oder Tagtraumes, als den eines wirklichen Erlebnisses. Wir wissen aber, daß dies nicht von Belang ist. Sie bringt noch einige andere Kindheitserinnerungen, deren wesentlicher Inhalt immer darin besteht, daß sie allein oder daß sie in Gefahr ist. Daß sie ein ängstliches Kind gewesen sei, kann sie sich gleichwohl nicht erinnern.

In der Schule hatte sie von Anfang an guten Erfolg. Sie war sehr ehrgeizig und war infolgedessen immer eine der besten Schülerinnen. Schon als Kind begann sie systematisch Geld zu sparen, indem sie von dem kleinen Taschengeld, das sie hatte, immer etwas zurücklegte. Nach Absolvierung der Bürgerschule trat sie in eine zweiklassige Handelsschule ein und fand sodann mit 16 Jahren eine Anstellung in einem großen genossenschaftlichen Betrieb. Hier gelang es ihrem Ehrgeiz und ihrer besonderen Tüchtigkeit, überraschend schnell vorwärts zu kommen. Sie überflügelte — was sie nicht verfehlt, ausdrücklich zu betonen — einige männliche Kollegen und hatte bald eine leitende, verantwortliche Stellung. Schon um diese Zeit lernte sie bei einer Tanzgesellschaft ihren späteren Mann kennen, sie gewannen sich bald lieb und beschlossen schon damals, einander später zu heiraten. — Im Jahre 1914 — Patientin war 21 Jahre alt — mußte ihr Bräutigam einrücken Er kam anfangs in die Etappe, im Herbst 1914 in eine Garnison, N., in der Nähe von Wien. Jetzt heirateten die beiden. Aber an ihrer Lebensweise änderte sich nicht viel. Von dem ersparten Gelde kauften sie sich Möbel. Der Mann blieb in N. und sie in Wien, wo sie bei ihren Eltern wohnte und weiter ihrem Beruf nachging. Nur zweimal in der Woche besuchte sie ihren Mann in N.

So blieb es bis zum Jahre 1919, nach dem Ende des Krieges. Zu Beginn dieses Jahres mußte Patientin wegen vorgeschrittener Gravidität ihren Posten verlassen, im März gebar sie einen Sohn. Erst jetzt wurde ein ordentlicher Hausstand gegründet. Patientin hatte nun sehr viel häusliche Arbeit. Die Bezüge des Mannes, der in den Betrieb eingetreten war, den sie verlassen hatte, waren ziemlich beschränkt. Sie mußte für das Kind sorgen, die Wohnung reinhalten, die ganze Wirtschaft ohne Hilfskraft führen.

Ungefähr ein Jahr später, im Sommer 1920, hatte Patientin, als sie gerade bei einer Cousine zu Besuch war — ihr Mann war nicht bei ihr — in der Nacht das erste Mal einen Asthmaanfall. Infolge der zunehmenden Intensität und Frequenz der Anfälle bürdete die Patientin in den folgenden Jahren den größten Teil ihrer häuslichen Geschäfte ab. Sie führte keine Küche mehr, ihr Mann aß im Betrieb zu Mittag, sie selbst und das Kind wurden von ihren Eltern verköstigt. So ist es auch jetzt noch. Für die häusliche Arbeit hat sie eine Bedienerin. Aber sie ist peinlich genau in der Hauswirtschaft, übertrieben pedantisch. Das Kind liebt sie abgöttisch, verzärtelt es. Infolgedessen ist es schlimm und macht ihr viel zu schaffen.

Über die Vorgeschichte ihrer letzten Anfallsserie, die seit etwa zwei Monaten mit Unterbrechungen anhält, ergibt sich folgendes:

Ihr Mann hat einen jüngeren Bruder, den sie nicht leiden kann. Dieser Schwager hat seinerzeit, im Jahre 1919, bei ihr im Hause gegessen. Er war damals ohne Stellung, man mußte ihn unterstützen. Sie ärgerte sich damals sehr darüber, wahrscheinlich vor allem aus Geiz. So wußte sie es bei ihrem Mann unter dem Vorwand, das Kochen für so viele Personen sei ihr zu anstrengend, durchzusetzen, daß der Schwager nicht mehr zum Essen kam. Auch sonst ist eine gewisse Gehässigkeit gegen die Familie ihres Mannes unverkennbar, obwohl sie immer wieder beteuert, daß sie mit derselben im besten Einvernehmen lebe — jetzt wenigstens Früher gab es Konflikte mit der Mutter ihres Mannes, der ersten

Frau ihres Schwiegervaters. Die Mutter ihres Mannes war gegen die Heirat, unter anderem wahrscheinlich auch deshalb, weil Patientin Jüdin war, er aber Christ. Nun kam noch hinzu, daß ihr Schwiegervater, viel jünger als seine Frau, mit einer Freundin der Patientin ein Verhältnis anfing. Dadurch verfiel die Patientin und ihre ganze Familie dem Haß der betrogenen Gattin. Als diese später starb, heiratete der Schwiegervater jene Freundin der Patientin. — An einem Weihnachtsabend, vor zwei Jahren, waren der Schwiegervater und der jüngere Bruder ihres Mannes im Hause der Patientin zu Gast. Die beiden Herren, die beide zu Magenstörungen neigen, waren an jenem Abend so unvorsichtig, Wein zu trinken. So kam es, daß beiden, dem Schwiegervater und dem Schwager, schlecht wurde, sie erbrachen und waren außerstande, nach Hause zu gehen. Ihr Mann mutete ihr nun zu, sie solle die Matratzen aus ihrem Bett auf den Fußboden legen und für Vater und Bruder darauf ein Nachtlager bereiten. Sie konnte unmöglich Nein sagen, aber innerlich geriet sie so in Wut, daß sie wortlos die Wohnung verließ und mitten in der Nacht zu ihren Eltern ging. Dort entlud sich ihr Zorn in einem nervösen Anfall. Ihr Mann, der sie vermißte, suchte sie noch in der Nacht in ihrem Elternhaus auf; es kam zu einem ernsten Konflikt, der sich wohl später wieder beilegen ließ; doch war sie wegen dieses Vorfalles noch monatelang mit ihrem Schwiegervater und ihrem Schwager böse.

Dieser Schwager, der jüngere Bruder ihres Mannes, hatte nun in der letzten Zeit Erfolg. Es gelang ihm, eine Stellung als Bankbeamter in G., einer kleinen alpenländischen Provinzstadt, zu bekommen. Im Herbst 1923 sollte er dorthin übersiedeln und suchte zu diesem Zweck Gelegenheit zu einem Wohnungstausch. Es meldeten sich zwei Wohnungsinhaber in G., die nach Wien zu übersiedeln wünschten. Der erste von ihnen, der die schönere Wohnung hatte, konnte sich nicht gleich entschließen. So wurde der Wohnungstausch mit dem zweiten eingeleitet. Als nun die Anmeldung dieses Wohnungstausches beim Wohnungsamt schon vollzogen war, trat wieder der erste auf den Plan, der mit der schöneren Wohnung, und erklärte sich nun zum Tausch bereit. Nun entspann sich in der Familie der Patientin eine Diskussion darüber, ob es möglich sei, den bereits angemeldeten Wohnungstausch mit dem anderen rückgängig zu machen. Die Patientin, die ja an der Sache scheinbar persönlich gar nicht beteiligt war, nahm nun sehr heftig Partei, erklärte eine derartige Änderung für ausgeschlossen. Und sie ärgerte sich sehr, als sie unrecht behielt; denn der Schwager erhielt schließlich doch die schönere Wohnung. Daraufhin bekam die Patientin einen schweren Asthmaanfall, schwerer als sonst. Er dauerte mit Unterbrechungen monatelang an.

Im Jänner dieses Jahres kam ein Brief von jenem Schwager in G., in welchem dieser sein Bedauern darüber ausdrückte, daß es der Patientin noch immer nicht besser gehe und sie einlud, auf einige Zeit zu ihm nach G. zu kommen. Die Luftveränderung tue ihr ja immer gut, sie werde sicher auch diesmal in G. rasch gesund werden. Und ganz am Schlusse des Briefes teilte er noch eine kleine, ihn selbst betreffende Nachricht mit: er sei Vorstandstellvertreter in seiner Bankfiliale geworden. „Als ich das hörte — erzählt die Patientin — gab es mir einen Ruck durch den ganzen Körper.“ Maßlose Wut und Neid regten sich. Aber sie besaß Selbstbeherrschung genug, ihrem Manne nichts zu verraten — sie hätte sich geschämt. Allerdings hatte er, wie er ihr bei einer späteren Aussprache zur Zeit der individualpsychologischen Behandlung sagte, wohl gemerkt, wie sie sich bei dieser Stelle des Briefes verfärbte. So verstand er recht gut, wie es kam, daß sie den Vorschlag, nach G. zu fahren, unter allerlei nichtigen Vorwänden ablehnte. Als ihr aber — wohl unter dem Eindruck der Nachricht von dem Avancement ihres Schwagers — in den nächsten Tagen noch schlechter wurde und ihr Mann von neuem in sie drang, mit ihm nach G. zu fahren, konnte sie keine haltbaren Gegengründe mehr finden und willigte ein. Sie beschlossen, am nächsten Tag abzureisen, in P., einem kleinen Ort an der Strecke, wo sie Verwandte hatten, zu übernachten und am nächsten Morgen nach G. weiterzufahren. Auf dieser Reise ereignete sich nun folgendes: Sie saßen schon einige Stunden im Zug, als die Patientin plötzlich bemerkte, daß sie ihren Muff verloren habe. Was das bei der Patientin bedeutete, kann man ermessen, wenn man weiß, daß sie ausgesprochen geizig ist und daß sie mit ihrer Pedanterie und musterhaften Ordnungsliebe immer gewohnt war, sehr „auf ihre Sachen zu schauen“. Der verlorene Muff beherrschte die Szene. In P. angelangt,

erklärte die Patientin, sie habe gar keine Lust mehr, nach G. weiterzufahren, der Verlust des Muffs lasse ihr keine Ruhe, sie möchte am liebsten sofort zurückfahren und sehen, was sich tun lasse, um ihn wiederzubekommen. Mit Mühe redete ihr Mann ihr das aus. Sie blieben in P. und übernachteten bei ihren Verwandten. Aber in der Nacht trat ein Asthmaanfall von solcher Stärke auf, daß am nächsten Morgen, ermattet und bettlägerig wie sie war, an eine Weiterreise nicht zu denken war. Nun gab der Mann nach und sie fuhren noch am selben Tag nach Wien zurück. Daß die Kräfte, die für die Weiterreise angeblich nicht langten, zur Heimkehr durchaus zureichend waren, fiel anscheinend niemandem auf. Die Anfälle gingen weiter. Außerstande, ihre Hauswirtschaft weiter zu versehen, zog die Patientin mit ihrem Kind zu den Eltern. Dort setzten die Anfälle nach etwa 14 Tagen aus. In dieser Zeit, also in einer Zeit des Wohlbefindens, kam sie in meine Behandlung.

Die Behandlung war von kurzer Dauer. Im ganzen war die Patientin viermal bei mir. Aber ich glaube, daß das oben dargestellte anamnestische Material zum Verständnis der Persönlichkeit genügt. Durch eine wenig liebevolle Erziehung, inmitten einer großen Kinderschar, teilweise entmutigt, spannte das Kind all seine Kräfte an, um durch fehlerlose Leistungen, durch Vorsicht und Sparsamkeit das Leben, das dem Kinde als besonders schwierig und gefahrvoll erscheinen mußte, zu bewältigen. So führte innerhalb ihres sozialen Milieus die Entwicklung in gerader Linie zur weiblichen Berufstätigkeit. Daß sie Schwierigkeiten hatte, sich in ihre Geschlechtsrolle hineinzufinden, ist ihr nie bewußt geworden. Aber sie bemerkte wohl, daß ihr Bruder, der einzige Knabe neben drei Mädchen und noch dazu der Jüngste, eine bevorzugte Stellung innehatte. In ihrer Berufstätigkeit aber entwickelte sie eine durchaus männliche Energie, sie weist mit Stolz darauf hin, daß sie ihre männlichen Kollegen überflügelte, sie an Tüchtigkeit übertraf. Für erotische Spielereien war in diesem Lebensplan kein Platz: 16 Jahre alt, wählt sie ihren künftigen Gatten, einen Mann, der für ihre Lebensmethode: Sparen und Arbeiten, Verständnis hat. Fortan sparen sie zu Zweien. Wir sehen auch hierin wieder das energische, zielbewußte Wollen, in dem sich doch wieder eine gewisse Kleinmütigkeit dadurch verrät, daß sie sich kein Jungsein, keinen Leichtsinn gestattet. Sie hat wenig Sinn für Vergnügungen: die kosten Geld. Sie will anständig gekleidet gehen, aber sie verbietet sich jeden Luxus. Ihr Ehrgeiz ist: reich zu werden.

So hat sie die zwei wichtigsten Lebensfragen: Arbeit und Ehe, scheinbar gelöst. Und doch nur scheinbar: Beruf und Ehe wurden von ihr als Mittel zu ihrem Zweck: reich zu werden, mißverstanden. Das Mißverständnis mußte früher oder später zutage treten und die Konfliktstimmung schaffen. Die Eheschließung bedeutete noch nichts; denn durch die besonderen Verhältnisse der Kriegszeit blieb sie ohne Folgen für ihre Lebensweise. Sie arbeitet weiter und bleibt tüchtig und gesund. Der kritische Moment trat erst ein, als sie durch das Kind ihrer Berufstätigkeit entzogen wurde. Denn nun sollte sie sich ernstlich in den engen Pflichtenkreis der Hausfrau hineinfinden. Vorwärtskommen, Reichwerden bleibt dem Manne vorbehalten. Natürlich ist sie mit seiner Karriere nicht zufrieden. Um so weniger mit ihrer häuslichen Tätigkeit. Sie gesteht auf Befragen unumwunden zu, daß sie schon oft den Wunsch gehabt habe, sie könnte wieder in ihr Bureau zurückkehren und bringt als überraschende Bestätigung die Äußerung eines guten Bekannten ihres Hauses, der kürzlich zu ihrem Manne sagte: „Ich glaube, wenn deine Frau wieder ins Bureau gehen könnte, wäre sie gleich wieder gesund". Die übertriebene Pedanterie in der Hauswirtschaft, die maßlose Zärtlichkeit und Sorgfalt in der Betreuung ihres Kindes sind verdächtig. Sie entsprechen ihrem Lebensprinzip, alles, was sie tut, so gut zu machen, daß man es gar nicht besser machen kann. Durch dieses Prinzip gedeckt, kann sie aber gerade durch die Unmenge Arbeit, die sie infolgedessen zu leisten hat und die ihr keine fremde Hilfskraft gut genug macht, demonstrieren, daß sie dieser Bürde nicht gewachsen ist. Das Jahr 1919/1920 stellt offenbar die Inkubationszeit dar, in welcher sich langsam und schrittweise der Ausbruch der Neurose vorbereitete. Der Anlaß, der zum Anfall führte, war bisher nicht zu eruieren. Er ist auch nicht von Belang. Vermutlich hatte sie damals eine Bronchitis — sie hat sie auch jetzt — und die offenbar chronische Bronchitis, die zusammen mit den häufigen Hals- und Nasenaffektionen ihrer Kindheit ein Syndrom der Organminderwertigkeit konstituiert, mag determinierend auf die Natur der Anfälle gewirkt

haben. Das Ergebnis war ein Krankheitsbild, das von einer langen Reihe guter Ärzten als Asthma bronchiale aufgefaßt und behandelt wurde. Wir haben keine Ursache, an dieser Diagnose zu zweifeln. Tochter eines Oberkontrollors einer großen Krankenkassa, stand ihr der ganze Apparat der modernen Medizin unentgeltlich zu Gebote. Kein Zweifel, daß auch die Kostenlosigkeit der zahllosen Behandlungen eine wesentliche Rolle spielte. Außerdem aber konnte sie die Machtvollkommenheit ihres Vaters gegen ihren Mann, den kleinen Bankbeamten, ausspielen. Sie konnte ihm zeigen: Wenn mein Vater nicht wäre — du könntest mir nicht einmal die ärztliche Behandlung bieten, deren ich bedarf. Denn hinter der zärtlichen Liebe zu ihrem Mann, die zu betonen sie nicht müde wird, versteckt sich heimlicher Kampf und Entwertungstendenz, zumeist in der Form des Familienzwistes. Haß und Neid gegen ihren Schwager, der, jünger als ihr Mann, diesen zu überflügeln scheint, sind der Ausdruck dieses Kampfes. Ewig unzufrieden, von dem rastlosen Drang nach Reichtum und Einfluß getrieben, war ihr der Gedanke, daß i h r Mann weniger sein sollte als sein jüngerer Bruder, unerträglich.

Die Asthmaanfälle sind der Ausdruck ihrer ohnmächtigen Wut gegen das Schicksal, das ihr den Weg nach oben durch die Heirat abgeschnitten hat. Sie sind ihre innere Rechtfertigung dafür, daß ihre ehrgeizigen Pläne mißglückten — sie wären vielleicht doch geglückt, „wenn sie nicht krank wäre". Sie ermöglichen es ihr, von ihrem Manne doppelte Fürsorge und Rücksicht zu verlangen. Daß ihr Mann in der letzten Zeit, wenn nachts der Anfall kommt, gewöhnlich mit seinem Nachtlager in ein anderes Zimmer übersiedelt, weil er es nicht mit anhören kann, unfähig, ihr zu helfen, und weil er schließlich doch schlafen muß, um am nächsten Tag ins Bureau gehen zu können, nimmt sie ihm eigentlich doch übel, obwohl sie einsieht, daß er recht hat. Aber sie kann es ihm „leider" nicht ersparen, daß er oft mehrere Nächte hintereinander aufstehen und den Arzt holen muß, der ihr die Injektion macht. Der Arzt aber muß ihr, der Tochter des einflußreichen Krankenkassenbeamten, unentgeltlich auch nachts zur Verfügung stehen. Bezeichnende Einzelheiten zeugen dafür, wie sehr sie sich in dieser Prinzessinnenrolle fühlt. Als sich einmal ein Arzt der Krankenkasse weigerte, nachts zu ihr zu kommen, war sie tief empört. Wir können sicher sein, daß sie sich bemüht hat, ihm bei ihrem Vater zu schaden. Ein anderer Arzt, den sie kürzlich wieder einmal nachts rufen ließ, hatte den Mut, ihr zu sagen: „Eigentlich sollte ich Ihnen keine Injektion geben, sondern Sie tüchtig anschreien und ausschimpfen, denn Sie könnten den Anfall mit einiger Selbstbeherrschung gewiß unterdrücken. Aber ich gebe Ihnen die Injektion doch, weil ich weiß, daß Sie sonst zu ihrem Vater gehen und sich über mich beklagen." Die Ärzte dieser Kasse scheinen mit der Patientin also schon üble Erfahrungen gemacht zu haben.

Vor allem aber verdankt sie eines den Anfällen: sie wird die Hauswirtschaft los. Man kann ihr gar keine Arbeit mehr zumuten. Die Anfälle greifen sie so an, daß sie nur mehr gepflegt werden muß. Während der letzten Anfallsserie war sie, wie erwähnt, mit dem Kinde zu ihren Eltern übersiedelt. Als die Anfälle nachließen, kehrte sie zu ihrem Manne zurück, ließ aber das Kind noch bei den Großeltern. Eines Tages sagte nun der Kleine zu ihr: „Mutter, wann kann ich wieder zu dir nach Hause kommen? Hier habe ich gar nichts zum Spielen." Es war ein Donnerstag. „Samstag, mein Kind", sagte die Patientin. Am nächsten Morgen hatte sie einen Rückfall. Und am Samstag hatte sich der Anfall wieder zu voller Stärke entwickelt, so daß sie das Bett hüten mußte. Von der Rückkehr des Kindes konnte keine Rede sein.

Freilich spielte bei diesem Rückfall noch etwas eine Rolle: die individualpsychologische Behandlung. Ein gewisses Vorurteil gegen diese neue Behandlung — obwohl sie sonst auf neue Methoden immer mit einer gewissen Begeisterung einging — konnte ich schon daraus ersehen, daß es ihr gelang, mich schon an dem Tag, wo sie zum erstenmal, von ihrem Manne angekündigt, hätte zu mir kommen sollen, zu verfehlen. Das Vorurteil mag sich einerseits dadurch erklären, daß die Behandlung diesmal nicht unentgeltlich war — die Patientin ist, wie erwähnt, ausgesprochen geizig. Außerdem aber war die ganze Idee der individualpsychologischen Behandlung von ihrem Mann ausgegangen, der hierin dem Rate eines Kollegen folgte. Das konnte ihr nicht passen, denn die Krankheit diente ja unter anderem auch dazu, die Überlegenheit ihres Vaters über ihren Mann zu beweisen.

Die Behandlung war also, wie sich nachträglich zeigte, unter ungünstigen Auspizien begonnen worden. Dementsprechend war der Verlauf. Am ersten Tage hatte sie mich, wie gesagt, verfehlt. Ich war nicht mehr zu Hause, als sie kommen wollte. Am nächsten Tage kam sie pünktlich. Schon in der ersten Stunde kamen wir ziemlich weit im Verständnis. Am nächsten Tage „passierte“ es ihr, daß sie die Haltestelle der Straßenbahn, wo sie hätte aussteigen sollen, um zu mir zu gelangen, um ein Bedeutendes überfuhr und zurückfahren mußte, so daß sie mit beträchtlicher Verspätung eintraf. Wir verstehen solche absonderlichen Zufälle ganz gut. Am dritten Tag war sie wieder pünktlich. Und das vierte Mal — es war jener Freitag, von dem oben die Rede war — kam sie und erzählte mir, sie habe am Morgen wieder einen Anfall gehabt und habe deshalb gar nicht kommen wollen, ihr Mann habe ihr aber energisch zugeredet, so sei sie doch gekommen. Ich sagte ihr voraus, sie werde am nächsten Tage „wegen des Anfalls“ gar nicht kommen, ließ sie nicht im Zweifel darüber, was ihr Verhalten bedeute, erklärte ihr, daß der Rückfall einerseits gegen die Wiederaufnahme der häuslichen Arbeit — die Rückkehr ihres Kindes — anderseits gegen die Behandlung gerichtet sei. Sie widersprach natürlich lebhaft: gerade heute morgens habe sie sich schon ein genaues Programm der wieder aufzunehmenden häuslichen Arbeiten entworfen: die Hemden ihres Mannes müsse sie bügeln — niemand könne das so gut wie sie, diese Arbeit gebe sie nie aus der Hand — und die Matratzen müßten geklopft und der Boden gerieben werden. Das mache die Bedienerin, aber sie müsse ihr helfen. Und sie habe sich ordentlich schon auf die Arbeit gefreut, ganz besonders aber auf die Rückkehr ihres Kindes. Und — welch ein Verhängnis! — gerade während sie, morgens im Bette liegend, all das überdachte, sei der Anfall wiedergekommen!

Meine Vorhersage erwies sich als zu schwach, um das Unausweichliche zu verhüten. Am Samstag ließ sie telephonieren, sie habe einen Anfall, liege im Bett und könne nicht zur Behandlung kommen. Und am Montag erschien an ihrer Stelle ihr Mann, ein ruhiger, sehr kluger Mensch, der die Aufklärungen, die sich im Verlaufe der kurzen Behandlung ergeben hatten, durchaus bestätigte und mir nunmehr mitteilte, irgendjemand habe seiner Frau erzählt, sie werde durch Hypnose gesund werden. Sie sei Feuer und Flamme für die hypnotische Behandlung. Heute sei sie zu Professor N. gegangen und werde die hypnotische Behandlung versuchen. — Der Mann bat mich um Verhaltungsmaßregeln. Daß und warum sie aus der Kur davongelaufen war, war uns beiden gleich klar. Und mein Vorschlag, sie gewähren und die hypnotische Behandlung versuchen zu lassen, fand seinen Beifall. Ich sagte ihm eine vielleicht sogar sehr bedeutende Besserung durch die Hypnose voraus.*) Denn offenbar muß sie jetzt den Beweis erbringen, daß die von ihrem Manne vorgeschlagene Behandlungsmethode ihr nicht nur nichts genützt, sondern sogar geschadet habe, die Hypnose dagegen . . .

Wir wollen derartig abgebrochene Behandlungen nicht als Mißerfolge der Individualpsychologie betrachten. Ist doch die Flucht der Patientin gewiß zum Teil auch darauf zurückzuführen, daß sie in dieser Behandlung Gefahr witterte. Gefahr für ihre ganze bisherige Lebensmethode, die aufzugeben keine Kleinigkeit ist. Aber das Wenige, was sie in den vier Behandlungsstunden verstanden hat, kann nicht gänzlich verloren sein. Es muß ihr schwer fallen, sich wieder in jene vollkommene Blindheit des Nichtverstehens zu retten, die die Voraussetzung ihrer Krankheit ist, zumal, da sie weiß, daß auch ihr Mann die Dinge jetzt anders sieht als zuvor. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß von dem Erlebnis dieser vier Behandlungsstunden ein langsamer Selbstheilungsprozeß seinen Ausgang nimmt. Möglich, daß sie schließlich irgendeiner allerneuesten Behandlungsmethode ihre Heilung „verdanken“ wird. Wir legen keinen Wert darauf, die Patienten ins Unrecht zu setzen. Wenn sie nur gesund werden.

SUMMARY: There are functional diseases of the vegetative nervous system, which, though not being hysterical, have intimate relation to the wellknown psychical mechanisms discovered by the individual psychology. In a case of nervous asthma,

*) Anmerkung bei der Korrektur: Wie ich nachträglich erfuhr, wurde diese Voraussage bestätigt: Die Anfälle verschwanden während der hypnotischen Behandlung „fast“ ganz, um sodann mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit — wie alljährlich — völlig auszusetzen.

treated up to this day as a somatic disease, the psychological motives of being ill were easily shown up. A young, ambitious woman, prevented by her marriage from attaining her aim of wealth and power, frees herself from her duties of household by asthmatic attacks. Her helpless anger against destiny, against her husband and his family, and particularly against her brother-in-law, who, though being younger than her husband, is more successful in business, is concentrated in those attacks. Her father being a functionary of a great sickfund, she has the chance to call the physicians to her sickbed at any time of day and night for gratuitous treatment. At last, she feels fully justified, by her disease, for not having attained the object of her ambition, which she believes she would attain, „if she were not ill". Her husband having proposed the treatment, the patient stopped it after four days, because she was afraid of further insight into the motives of her illness. She went to a hypnotist, who probably will have immediate success, as the patients desires coincide with his efforts.

---

# Die Verblendung

Von Dr. ALBERT EHRENSTEIN (Berlin)

Daniel Defoe erzählt: „Es war keine unebene Geschichte, sie mochte nun wirklich wahr oder nur erdichtet sein, daß der Teufel einen jungen Menschen versuchet, seinen Vater zu ermorden. Nein, sagte der Jüngling, dieses ist wider die ganze Natur. Nun, so gehe dann hin, grinste der Teufel, und schlaf bei deiner Mutter. Beileibe nicht, dieses ist etwas Abscheuliches, sprach der Jüngling. Nun wohlan, wenn du mir ja nichts zu Gefallen tun willst, erwiderte der Teufel, so verpflichte mich doch nur durch dieses Einzige, und gehe hin, und trinke dich einmal trunken! Ja, ja, das will ich wohl tun, versetzte der Jüngling. Hiemit sei er hingegangen und habe sich vollgesoffen, wie eine Gerbersau, und als er besoffen war, habe er seinen Vater ermordet und auch bei seiner Mutter geschlafen."

Ein tiefes Opfer den Versuchern, den Göttern, fällt in dem Tyrannen Ödipus. Er will nicht in den Staub zurückweichen vor dem Alter, das breitmäulig einhertrabend die ganze Heerstraße bedeckt; besessen, im Jähzorn erlegt er am Scheideweg einen grimmigen Greis: den unfaßlichen Wagenlenker seines Schicksals. „Der Greis war dein Vater." Dies Wort zerschmettert den aufheulenden Blutfürsten Äonen nach jener Mordnacht am Gerichtstage des Lichts. Wer nicht weltblind ist, Schicksale hüllenlos sieht, fühlt durch die Dichtungen Ödipus und Antigone hallen den Donnerstrahl: Du sollst nicht töten!

Sonst mußt du dich, deinen Vater töten, sonst mußt du dein Weib töten, sonst mußt du, Kain, deinen Bruder Abel töten, sonst mußt du, Kreon, deine Zukunft: deinen Sohn töten und die Sehnsucht deines Sohnes! Und Ödipus tötet den Laios, Laios tötet den Ödipus, Ödipus tötet Jokaste, einander, sich töten die Brüder Eteokles und Polyneikes, und Kreon tötet Eurydike, da er Haimon in Antigone getötet.

„Das Königtum ist aber überall geistreich und tut und sagt, was ihm beliebet."

Sie würgen im dicken Nebel der roten Blutwolke, der Erdroßler Ödipus und der Lauerer Kreon, und weicht von ihnen der leichte Purpur schwerer Tat, sind sie zermalmte Tyrannen, himmelanstinkende Mörder des Nächsten. Kein dunkles Opfer den Göttern fällt. Der Verblendung folgt Blendung. Hier ist mehr als sittengeschichtliche Einführung menschlicher Selbstzucht und Gewissensstrafe, — nicht Todesstrafe! — für den Mord. In Sophokles lebt die Ahnung von Moses, Buddho, Christus.

Ödipus, Kreon: das Königstier bricht ins Knie, besinnt sich und beginnt Mensch zu werden. Was geschah? Ein junger Wilder erschlug am Kreuzweg der Dämonen einen alten Wilden. Teiresias, Apollon: die Menschlichkeit legt dem glorreichen Totschläger die Hand auf die Schulter, den Finger an die Stirn und ergrauend erkennt der Täter, der Töter sich und hört unter den Sternen flüstern „Du sollst nicht töten, — denn der Mann, den du mordest, könnte dein Vater sein!" Und hörte eine stetig stärker zu ihm, in ihm anschwellende Stimme brüllen: „Der Mann war dein Vater!" Der Ziehsohn des Häuptlings Poly-bus („Viele Büffel"), der Indianer Oidi-bus, „der wütende Büffel", der Kriegsmensch wittert, stutzt, lauscht:

zum ersten Male vernimmt die königliche Außenwelt die innere Stimme, bis sie unter der dröhnenden zusammensinkt. Diese Büffelwut, die den Menschen: aller Kinder Vater nicht erkennt, und des Menschen Weib: aller Kinder Mutter nicht erkennt, — um sie zu erkennen, zu schänden, läuft ungebändigt über die Erde, wird nur im Gedichte gezüchtigt. Gewissen? Schuldgefühl? Einbildungen der Poeten! Im Leben wird immer noch diese wie jede Antigone, die da spricht „Zum Hasse nicht, zur Liebe bin ich da", vom Kriegsgericht wegen verbotenen Umgangs mit dem (toten) Feinde: mit dem Bruder, zur Hölle geschleudert. Was im Dienst der Liebe, schauerlich vereinsamt die edel erdichtete, niegeborene Königstochter verscharrt, das nackte menschliche Aas schreit immer noch unbedeckt, ungerächt zu Gott. Zwei Bruderleichen liegen vor dem Anstieg der „Antigone". Und diese Leichen gebären neue Leichen. Der mutigschwachen Antigone, der Prinzessin „Menschlichkeit", bleibt nichts übrig als Selbstmord, Selbstausrottung. Sie schnürt sich ab vom Lebensbaum. Erging ähnliche Mahnung an Ödipus? Der Sünder blendet sich: wie Noah und Abraham opfert er einen Teil des Leibes, wirft der unversöhnlichen Gottheit seine Augen hin, um wieder ins Reine des Friedens zu kommen. Was taten die Augen? Sie erkannten nicht: erkannten die Mutter. War es Frevel? Der zynische Stoiker Zeno, Meister ethischer Sophistik, zweifelt nihilistisch: „Ich weiß nicht, warum man sich wundert, daß Ödipus seiner Mutter Jokaste ehelich beigewohnt hat! Denn wenn seine Mutter krank gewesen wäre, so wird er ihren Schmerz ein wenig haben besänftigen wollen, indem er sie mit den Händen an irgendeinem Teil des Leibes gejuckt hätte, und man würde nichts Unanständiges in dieser Handlung gesehen haben. Warum sollte man für unanständig halten, wenn er seine Mutter ergötzte und sie tröstete, indem er ihr einige andere Teile des Leibes juckte und dadurch rechtmäßige Kinder mit ihr zeugte!!" An der Legitimität liegt uns nichts. Einigen unter uns sind vor Grauen angesichts mordwärts aufschießender Kinder buddhistische Ohren gewachsen, sie wissen „Du sollst nichts tun, du sollst nicht handeln!" Leidensscheu, untätig, lebensenthaltsam hören sie an den Menschen, an Ödipus das Gebot schlagen: „Du sollst kein Weib beschlafen, — denn es könnte deine Mutter sein: Mutter werden!" Sonderbares sagt alternd Sophokles von der Liebe. Er freue sich, dem häßlichen Eros entronnen zu sein als einem lästigen, peinlich-widerwärtigen und harten Zwingherrn.

Die griechischen Trauerspiele, die Dramen von der Verblendung des Ödipus, von der Verblendung des Kreon, sprachen bisher nur in unwürdiger Form zur deutschen Menge. Auf den Bühnen, vor der Öffentlichkeit lärmen sprachlich lachhafte, angeblich rhythmische Pegasusritte, die geschäftigen Verballhornungen beschäftigungslos skandierender Gymnasialphilologen oder Tendenzgymnastiker. Zaunkönigsflüge. Freudisch aufgeklärte Industrieritter lieferten die pikante Anekdote vom jungen Schwellfuß, der in die Familie geheiratet hat. Ich möchte von all diesen absehen, sie sind magistrale Grammatiker oder Neolibrettisten, keineswegs Dichter, — bestenfalls Werkzeug. Nachfahren und Geschöpfe eines ihnen die Gesetze seiner Begabung vorschreibenden Theaterdirektors und Chorführers. Die adeligste, reinste und heilige Übertragung der „Antigone" und des „Ödipus" erklang dem deutschen Publikum zum ersten Male im Frühsommer 1918 (mehr als hundert Jahre nach ihrer Erstehung) im Züricher Pfauentheater. Friedrich Hölderlins geweihten, himmelhoch über Schulmännerweisheit oder den Geltungswillen der Tantiemenwelt erhabenen Nachbildungen des „Ödipus" und der „Antigone" fehlt immer noch die würdige Aufführung, die Wirkung auf die Großstadt. Keiner vorher und keiner nachher aus dem professoral greisen oder jungen Deutschland, das sich so gern am uralten Hellas vergreift, ließ uns Schöpfung ahnen. Man vergesse raschestens diese Notübersetzer und Klägliches schwitzenden Bearbeiter, sie bleiben auf dem Theater, bieten Wortrausch, Rampenstückchen, falschen Marmor, das Land der Griechen mit der Geldseele suchend. Bei Sophokles und seinem herrlich gewaltigen, höchsten und tiefsten Diener Hölderlin ist Opferhandlung, Entsühnung, Mysterium.

Wann endlich sprechen Hölderlins Trauerverse zu mehreren? Vielleicht gibt es doch noch Hörer für diese unerhörten, von Anbeginn verschollenen Weihespiele! Das Volk der Dichter und Denker scheint leider leicht und oft an der Steilheit einer Kunst zu ermüden, deren Schöpfern es (eine nur dem Namen gezollte, des Werkes unkundige) Verehrung zu widmen vorgibt. Aber dieser Selbstbetrug ist nur ein

schwaches Sinnbild, das klein einhergeht neben der ungeheuerlichen Betäubung, Selbstbetäubung, Verblendung, in der untergehend Europa, unchristlich, gottlos nicht zu fassen, ja nicht einmal zu hören vermag das seit Jahrtausenden auf dem Weg der Menschheit verschallende Wort: „Du sollst nicht töten!"

RESUMÉ: L'idée directive dans la grande tragedie de Sophocle est l'avertissement: „Tu ne dois pas tuer". L'évenement tragique dans „L'Édipe" est la conséquence de la contravention contre cette exigence.

---

# The Status of Psychoanalysis with General Psychology

By PHYLLIS BLANCHARD, Ph. D. (Californien)

(Clinic No. 1, National Committee for Mental Hygiene)

At the last annual meeting of the American Psychological Association (Dec. 27—29, 1923), there were two events which afforded an interesting coincidence. One was the presentation of a symposium on "The Relation of Psychoanalysis to General Psychology"; the other was the election of G. Stanley Hall, President Emeritus of Clark University, to a second term as president of the association — an honor accorded to none other save William James. The suitability of this dual procedure is apparent when it is recalled that Dr. Hall was the first scientist of sufficient insight and courage to introduce psychoanalysis into the curriculum of an American University. It was therefore quite proper that those of his profession who had previously doubted his judgment in taking this step should at the same time tacitly admit their error and honor him.

In truth, psychologists, on the whole, have been reluctant to give a fair consideration to psychoanalytic theory. Psychiatry, which also opposed psychoanalysis at first, was gradually won over, but psychology remained skeptical. The mere presentation of such a symposium at the annual meeting of the American Psychological Association marked a definite change in attitude and policy. Not that there was overmuch credulity regarding psychoanalytic theory expressed: on the contrary there was a tendency on the part of some of the speakers to take a decidedly antagonistic and critical position. But on the whole, there was a tendency to take a fair minded and unprejudiced attitude.

The two sanest statements were probably those made by Dr. Thurstone and Dr. Morgan. The former, in the first paper of the symposium, concluded his discussion with the remark that however critical we might feel of some of the methods of psychoanalysis, we should have to admit that it had directed the attention of psychologists to problems which they had heretofore neglected but which were in reality the fundamental problems of the human mind and of human behavior. Dr. Morgan, in the open discussion, summed up the situation in so far as it concerned the attitude of psychologists toward psychoanalysis by saying that up to date we had assumed a religious rather than a scientific attitude toward the whole question. That is, we had made it a basis of faith, and we had said „Do you believe in Freud?" or „Don't you believe in Freud?" and were saved or damned by our answer according to the belief of our interlocutor.

The hopeful aspect of the recognition which is at last being given to psychoanalysis by psychology has many angles. It is good, for example, to know that psychologists are not primarily concerned with Freudian theories, but that they are equally cognizant of the psychoanalysis developed by Adler, Jung, Maeder, and in this country by Kempf and others of the American group of analysts. On the whole, the Adlerian mechanisms of inferiority feeling and compensation have been more favorably received, perhaps, than other phases of psychoanalysis, and have been applied by psychologists to some of their problems.

Perhaps the most promising feature of all is the experimental attitude of the psychologists, who now that they are approaching psychoanalysis with scientific openmindedness, will undoubtedly attempt to devise adequate methods of putting the theories to test in the laboratory. At first thought, this may seem an exceedingly difficult thing to do, but it is not entirely beyond the accomplishment of those skilled in laboratory technique, and already experiments have been suggested that should have a definite bearing on such theories as the „segmental cravings“ of Kempf, for example.

Those of us who have applied the psychoanalytic technique to our clinical problems, and have been convinced of its usefulness, will of course look forward to such experiments with much interest. It is our belief that out of this experimental procedure will come evidence to substantiate the theories built upon clinical data, and to enlarge our knowledge in this field.

January 29, 1924.

ÜBERSICHT: Eine kurze Hervorhebung im Anschluß an den amerikanischen psychologischen Kongreß, Dezember 1923, daß sich gegenüber der Freudschen Theorien die Individualpsychologischen immer mehr in den Vordergrund drängen, daneben auch die Kempfs und Anderer. Insbesondere finden weitgehende Anerkennung die Adlerschen Mechanismen des Minderwertigkeitsgefühls und dessen Kompensationen.

# Individualpsychologische Betrachtungen zum modernen Wirtschaftsbetrieb

Von Privatdozent Dr. FOLKERT WILKEN (Detmold)

II.

Die Stellung des Arbeiters und Angestellten in der modernen Wirtschaft ist vor allem bedingt durch das ihn wie den Unternehmer beherrschende Streben nach Ichbewußtheit und individueller Persönlichkeitsentfaltung. Wie beim Unternehmer drängt dieses Streben auch hier zunächst in die Richtung des geringsten Widerstandes und verlangt nach egozentrischer Herrschaft über die Welt der materiellen Dinge. Wo die Arbeiterbewegung so eingestellt ist, da wird sie ergriffen von stärksten Protesten gegen diejenigen, die ihr auf diesem Gebiete vorausgeeilt sind, gegen die Unternehmer und Kapitalisten. Und indem es ihr unklar zum Bewußtsein kommt, daß die Persönlichkeitsentfaltung die große soziale Angelegenheit der gegenwärtigen Menschheit ist, da fühlt sie sich von den Brüdern sozusagen im Stich gelassen, wenn sie sieht, wie eine kleine Gruppe derselben die materielle Welt unter sich aufgeteilt hat. Indem die Arbeiter an diese Welt nicht nur durch Ich-Bedürfnisse, sondern auch durch die wirtschaftlichen Lebensbedürfnisse gebunden sind, wird ihnen der Ausschluß von materiellem Besitz nicht nur zu einer Verhinderung egozentrischer Persönlichkeitsentwicklung, sondern außerdem noch zu einem sozialen Zwang, zu einer persönlichen Machtuntertänigkeit, der sie aus Gründen der wirtschaftlichen Existenz ausgeliefert sind. Nicht nur sind ihnen Unternehmer und Kapitalisten durch die Herrschaft über die materiellen Dinge, insonderheit die Produktionsmittel persönlich vorausgekommen, sie sind außerdem auch persönliche Herren über sie, wenigstens werden sie so erlebt von denen, die nicht autarkisch ihre wirtschaftliche Versorgung leisten können, wie etwa der Landwirt. Die juristische Situation des freien Arbeitsvertrages ändert an dieser Auffassung nichts, die zwangsmäßig geboren wird aus der egozentrisch eingestellten Persönlichkeit.

Aus egozentrischem Erleben heraus muß der Arbeiter und Angestellte protestieren gegen diejenigen, denen die materiellen Möglichkeiten zum Ausleben ihrer Persönlichkeit zu Gebote stehen; er muß weiter protestieren dagegen, daß es gerade diese sind, denen er seine wirtschafliche Daseinsmöglichkeit verdankt, von denen er

aus dem Zwange der äußeren Lebensnotwendigkeiten abhängt. Denn die Herrschaft über Menschen ist auch letztlich nichts anderes als ein Mittel, den Persönlichkeitswert egozentrisch zu erleben. Und so verdichtet sich die ganze Lage für den Arbeiter zu unerträglicher Schärfe, wenn er instinktiv fühlt, wie seine wirtschaftliche Abhängigkeit zugleich noch wieder eine Persönlichkeitshebung und sozialegoistische Höherordnung und Förderung für diejenigen bedeutet, die er schon ohnedies als die bevorrechteten erlebt. Der Protest gegen diesen Zustand ist deshalb ein anhaltender und ewig wach gehaltener bei der Arbeiterschaft, die nach einer persönlichen Verankerung mit der ganzen Kraft ihrer Instinkte sucht. Soweit diese Instinkte auf das materielle Mittel gerichtet sind, also eine egoistische Form der Persönlichkeitsentfaltung suchen, da treten als beherrschende Charakterzüge der Arbeiterbewegung der Haß und Neid gegen die scheinbar besser Weggekommenen zutage. Das Sinnen und Trachten geht dann dahin, das bestehende Verhältnis umzukehren, Unternehmer und Kapitalisten zu enteignen, sie vom Profit auszuschließen und die Produktionsmittel nebst dem Arbeitsertrag voll für die Arbeiter und Angestellten zu sichern. Gewalt, Umsturz sind die letzte Auskunft eines so gerichteten Strebens. Wo der Arbeiter dagegen an dieser Lösung seiner Angelegenheiten verzweifelt, da wählt er sich die egozentrisch passive Form, in der die menschliche Persönlichkeit ihrer Existenz in erhöhter Tätigkeit sich bewußt werden kann: den Alkohol. Der Alkohol ist überhaupt vielfach die passive Ausflucht für alle die, die erlebt haben, daß die aktive materielle Herrschaft ein Trug ist, und er spielt deshalb noch eine solche bedeutende Rolle in heutiger Zeit. Den Alkohol haben wir zu verstehen als ein Mittel zur Steigerung des Persönlichkeitsbewußtseins, als ein Mittel, das die Menschen auf jener Stufe ihrer Entwicklung unbedingt brauchten, auf der es keine andere Möglichkeit gibt, dieses Ziel zu erreichen, als eine medikamentöse Erregung der Seele durch den alkoholischen Reiz auf den Körper. Für den modernen Menschen, der ein starkes Denkleben und die Fähigkeit zu bewußter Lebensgestaltung und Lebensbetätigung auf der Grundlage der freien Selbstverantwortung sich in den letzten Jahrhunderten zu erarbeiten begonnen hat, für den Menschen, der in der Welt die Existenz unveräußerlicher Menschenrechte verkündet hat, bedeutet es einen schweren Rückfall in frühere überholte Zustände, wenn er zu dem atavistischen Mittel des alkoholischen Rausches greift, um sein inneres Leben zu entfalten. Im Alkoholgenuß, besonders in demjenigen, der für Erzeugung von Geselligkeit und Gemeinschaftsgefühlen dient, wirkt die volle Kraft der Reaktion gegen die kommenden Entwicklungsnotwendigkeiten. Denn im Alkohol wird jener Teil der Persönlichkeiten verlebendigt, der vorwiegend an die Blutzusammenhänge gebunden ist, jenes unpersönliche Gemeinschaftsband, das zwar gattungsmäßig verschwistert, aber individuell entfremdet. Die alkoholische Geselligkeit drückt das Individualbewußtsein wieder auf jene Stufe zurück, auf der es mit dem Gattungsbewußtsein zusammenfiel, wie im alten Sippenverbande. Das war früher und einstmals sinnvoll, ja die einzige Möglichkeit, zu erhöhtem Icherleben vorzudringen. Heute aber drängt das künstlich durch Alkohol in die Gattung hineingezwängte Ich in seiner Selbstherrlichkeit immer wieder aus dieser Verbindung mit der nivellierenden Verschmelzung im Gattungsmäßigen heraus. Es entsteht ein Kampf des Ichs gegen die alkoholischen Wirkungen. Und so sehen wir in jeder Arbeiterkneipe, auf jedem Studentenkommers dasselbe Bild. Nach bestimmter Zeit wird ein quasi geselliger Zustand erreicht, eine Art sorgenloser, sympathiegetragener, brüderlich abgestimmter Geselligkeit. Er währt nicht lange, sondern die Ichrevolte beginnt. Der einzelne stellt sich nun außerhalb des Rahmens, er empört sich gegen die allgemeine Ordnung, agiert und redet nur noch für sich. Alle Versuche, durch vermehrte Alkoholzufuhr die Geselligkeit zu retten, haben nur die Wirkung, die revolutionäre Icheinzigkeit zu verstärken. Auflösung in feindselige individuelle Atome ist in neuer Zeit das wesensnotwendige Ergebnis einer jeden alkoholisch erregten Geselligkeit.

Mit diesen Sätzen ist nun zugleich noch mehr ausgesprochen, nämlich die Unmöglichkeit, mit dem materiellen Mittel eine solche Form der Ichbewußtheit zu erringen, die mit dem menschlichen Gemeinschaftsleben verträglich ist. Und diese Erkenntnis ist es, die auch in den Menschen zu dämmern begonnen hat, die von den materiellen Mitteln ausgeschlossen sind. Der Sozialismus im echten Sinne des Wortes strebt nach neuen Gemeinschaftsformen und drängt zur Ausschaltung des persönlichen Machtstrebens im materiellen Leben. So bahnt sich gerade aus der

Not derjenigen, denen es äußerlich versagt ist, sich egozentrisch in der materiellen Welt als freie und beherrschende Persönlichkeit zu gebärden, ein Denken an, das ohne egozentrische Antriebe und über die materiellen Besitztümer hinweg zu individuellen Lebensformen im Rahmen der Gemeinschaft sich durchringen möchte. Aber dies alles sind nur Keime, vielfach in utopistischen Erfüllungsformen, Idealgesellschaften, Zukunftsstaaten nur als Vorstellungen künstlich zur Blüte gebracht. In die unmittelbare Gegenwartsarbeit baut sich dieser Sinn nur mehr langsam ein. Hier steht vielmehr zurzeit noch alles im Zeichen der idealen Schätzung materieller Werte. Die Reaktion gegen diese spiegelt deshalb gegenwärtig besonders die Stellung der Arbeiter und Angestellten in der Wirtschaft wider.

Über den modernen Arbeiter und Angestellten wird immer deshalb besonders Klage geführt, weil ihm einerseits die Arbeitsfreude mangelt oder bei ihm doch stark beeinträchtigt ist und weil ihm andererseits seine wirtschaftliche Leistung durchaus nicht oder nur wenig am Herzen liegt. Diese beiden Punkte liegen eng beieinander. Mangelnde Arbeitsfreude deutet immer irgendwie auf ein gestörtes Verhältnis zur Leistung hin. Und diese Störung erscheint nach den bisherigen Ausführungen nicht mehr unbegreiflich. Im alten Handwerk bestand eine wahrhafte Freude am Tun, ein wirklicher Wille zur guten Leistung, eine persönliche Bindung an den Arbeitserfolg, dessen Auswirkungen der Arbeitende auch zu spüren bekam. Wenn die weitläufige Arbeitsteilung im modernen Wirtschaftsbetriebe das individuelle Arbeitsergebnis entpersönlicht, so wird damit zweifellos das Erleben der sozialen Bedeutung der Einzelleistung schwieriger. Aber das ist kein Grund, daß dieses Erlebnis ausbleibt. Es kommt nur dann abhanden, wenn das der Arbeit gehörende persönliche Miterleben durch andere Ziele abgelenkt wird, ja noch mehr, wenn die wirtschaftliche Arbeit selber in der heutigen F o r m als zielwidrig empfunden wird. Wenn erlebt wird, daß die im Wirtschaftsbetriebe geleistete Arbeit stets durch die individuelle Bedürfnissphäre eines privaten Unternehmers und Kapitalisten hindurchgeht, ehe sie ihre soziale Funktion ausübt und anderen dient, da übertragen sich die gegen die Unternehmer und Kapitalisten erregten Proteste auf die Arbeit selber. Diese wird in Verwirklichung jener Proteste schließlich genau so zu einem Mittel der individuellen Auseinandersetzung mit den Besitzern der Produktionsmittel und Kapitalien, wie für diese der Wirtschaftsbetrieb ein Mittel ist zu sozialegoistischen Zwecken. Diese nicht zu fördern: führt zur Sabotage der Arbeit, zu all den Formen passiver Resistenz, die mit bestimmten Lohnbemessungsmethoden dann korrigiert werden sollen.

Da aber in den Lohnbemessungsmethoden nur von außen in den vernunftwidrigen asozialen Zustand eingegriffen wird, so ist es bezeichnend, daß diese Methoden sich wesentlich auf den Egoismus der Arbeitenden stützen, um durch den Anreiz erhöhter Verdienste ein solches Maß von Leistung zu erwirken, wie es eben freiwillig nicht gegeben wird. Würde man daran gehen, das Übel an der Wurzel zu behandeln, so müßten sich die Reformen auf die oben geschilderte soziale Gestaltung erstrecken und aus dem Betriebsleben das private sozialegoistische Leitziel verbannen. Darüber hinaus aber müßten die Wege gebahnt werden, auf denen das persönliche Entwicklungstreben in der ihm angemessenen Form weiter kommen könnte. Diese Wege können nur im Gebiete des Geisteslebens liegen. Hier würde der im Materialismus liegende Scheinwert behoben werden können und für alle auf gleicher Grundlage eine ichtragende Lebensmöglichkeit eröffnet werden können, die eine egozentrische Rivalität ausschlöße und jede Versagung von Hilfe und Mitarbeit gegenstandslos machte .

Dieser Weg wird aus Einsicht nicht beschritten werden können, solange noch die Herrschaft über Menschen und Dinge eine solch faszinierende Gewalt über die Menschen ausübt, die ihnen die Erkenntnis versperrt, daß auf diesem Wege nur scheinbar das erreicht wird, was in Wirklichkeit auf geistig-sozialem Gebiete ausreifen müßte. Das egozentrisch-materialistische Machtstreben sieht sich allerorten vor eine unerfüllbare Unendlichkeit gestellt. Denn im Grunde würde den Unternehmern die Herrschaft über sämtliche Wirtschaftsbetriebe der Erde, den Kapitalisten der Besitz sämtlicher Gelder und Wertschriften, den Arbeitern die Erfüllung der übertriebensten Anforderungen von Lohn, Beteiligung usw. keine endgültige Ruhe bringen. Sie würden angesichts der Erfüllung aller materiellen Wünsche vor dem Nichts stehen; sie würden merken, daß sich in ihrer Seele dadurch nichts ge-

ändert hat, daß die alten Sehnsüchte in ihr weiterbestehen. Der moderne Mensch hat sein Lebensproblem auf ein ganz falsches und untaugliches Gebiet hinübergespielt, auf ein Gebiet, auf dem es nur eine Scheinlösung finden kann. Es zeigt sich mit elementarer Stärke, daß das menschliche Persönlichkeitsproblem von heute ein solches ist, das nicht egozentrisch gelöst werden kann, sondern sozial gelöst werden muß. Es zeigt sich damit weiter, daß niemals die Welt der materiellen Dinge Objekt und Spiegel der Persönlichkeitsentfaltung bilden kann, wie es das soziale Werturteil von heute glauben macht, sondern daß die echt soziale Lösung eine Tat auf geistigem Gebiete darstellt. Das „Frei wozu" der sich befreienden Persönlichkeit wendet sich an eine Geistwirklichkeit; in der wirtschaftlichen Wirklichkeit verirrt es sich in eine Welt von Scheinwerten hinein. Der Ichwert jeder Art von Herrschaft über Menschen und Dinge ist stets nur ein solcher, der zwar das niedere, selbstische Ich jeweils für den Augenblick befriedigt, jedoch das höhere, eigentliche Ich, den geistigen Mittelpunkt der menschlichen Persönlichkeit, nicht berührt. Dieser wird nur durch die Verwirklichung geistiger Werte erreicht. Die Bedeutung des Individualismus der egozentrisch sich gebärdenden Persönlichkeit besteht in diesem Betrachte nur darin, daß er die alten Blutsbande überwindet und damit eine Gemeinschaftsform zersetzt, die nach der allgemeinen Weltordnung abtreten soll und zu diesem Zwecke zunächst ihre Antithesis erfuhr — und zwar aus den Kräften der egozentrisch entfalteten Persönlichkeit.

Der einzelne schließt sich in sich selber ab, um zunächst einmal sich gegen die von der Blutsgemeinschaft, der Familie, der Sippe, des Volkes, ja der Menschheit ausgehenden gleichmachenden Kräfte, die ihn stets völlig zu beherrschen trachten, zu behaupten. In dieser Selbstbehauptung vereinsamt der Mensch von heute egozentrisch. Seine Sehnsucht nach Erneuerung der Gemeinschaft erzeugt in ihm eine Liebessehnsucht, die aber stets von den höheren Notwendigkeiten und ihren egozentrischen Daseinsformen durchkreuzt wird. Und so sehen wir, wie sich heute in der Seele eines jeden Menschen der Kampf zwischen Individuum und Gemeinschaft in einer Weise abspielt, die zu keinem endgültigen Ergebnis kommen kann. Der Egozentrismus ist eine Entwicklungsnotwendigkeit. Aber die Not, die er über die Seelen bringt, die zur Gemeinschaft sich zurücksehnen, führt die einen in die alten Bahnen, die gerade im Egozentrismus überwunden werden sollen. Alle die heute so laut verkündeten Ideale völkischer, rassischer und ähnlicher Art zeigen, wie stark die Kräfte sind, die die Menschen in die alten atavistischen Entwicklungsbahnen wieder hineinwerfen, sie in ihnen sich stark fühlen läßt, indem sie ihnen den Blick verschleiern für die persönliche Situation, aus der dieser ganze Entwicklungswiderstand fließt. Dabei tritt dann das atavistische Gemeinschaftsideal durchaus in der egozentrischen Form auf. Es wird hier gehandhabt mit all der Intoleranz und Selbstherrlichkeit der egozentrisch orientierten Persönlichkeit. Es wird ein Zwang auf die Entscheidungen der anderen ausgeübt, deren persönlicher Wert einzig nach dem „Ja" oder „Nein" zu diesen Bestrebungen beurteilt wird. Dieser egozentrisch betriebene Gemeinschaftsatavismus beherrscht die Zeit von heute in starker Weise, und gegen ihn wenden sich diejenigen, die ihr egozentrisches Wesen nicht äußerlich durch Gemeinschaftsinhalte sanktionieren wollen, sondern eine Überwindung derselben suchen in einer neuen Gemeinschafts f o r m, in einer solchen, die die E r r u n g e n s c h a f t e n (aber nur diese!) der egoistischen Lebenseinstellung gelten läßt und da hinzu noch eine lebendige Gemeinschaftskraft außeregoistischer Art fügen will. Da Blutsgemeinschaft und Egozentrismus Antagonismen sind und begrifflich als Antithesen in die Welt treten, so kann die den Egozentrismus zu einer höheren Ichform hinaufführende, ja ihn in dieser ablösende und veredelnde Gemeinschaft wesensnotwendig nicht auf Gattungssympathien gegründet werden. Sie muß vielmehr in dem Sinne eine Synthesis von Gattungsgemeinschaft und deren egozentrischem Widerpart bilden, das sie beide in einer höheren Lebensform vereinigt. Diese trägt damit etwas Neues in die Welt herein, das sich mit den herkömmlichen Begriffen nicht mehr erfassen läßt. Leicht machen sich alle diejenigen das Denken über das Gemeinschaftsproblem der Zeit, die es mit den traditionellen Begriffen und Worten, die in der Vergangenheit fertig gewordene Lebenserscheinungen bedeuten, vor die moderne Seele glauben hinzaubern zu können. Dieser neue Gemeinschaftsbegriff muß Stück für Stück erarbeitet werden, wozu diese Betrachtungen etwas beitragen wollten. Sie sollten

zeigen, daß an dieser Gemeinschaftsform die individuelle Persönlichkeit sich nicht verliert an die Gemeinschaft, sondern sich in ihr selbst verantwortet und aus diesem Bewußtsein seiner selbst heraus eine Brücke zu den anderen schlägt.

Der große Entwicklungszug von der vorchristlichen in die nachchristliche Zeit bewirkte die Auflösung der Blutspersönlichkeit des Sippenverbandes in die Einzelpersönlichkeiten seiner menschlichen Glieder. Das geistige Gesetz dieser Auflösung trieb die einzelnen in den Egozentrismus und in den Kampf gegen die Blutsbande. Die heute fast zur Regel gewordenen Reibereien in der Familie, zwischen den Ehegatten sowie zwischen den Kindern und Ehegatten, legen Zeugnis von diesen Konflikten ab und haben die nervöse Erkrankung, wie die Individualpsychologie sie sieht, zu einer Art Epidemie werden lassen. Wenn man dann weiterhin versteht, wie die egoistische Abwehr der blutsgemeinschaftlichen Bindung in dem Augenblick, wo sie selber zu einem positiven Menschentum sich durchringen möchte, notwendig der Welt der materiellen Werte anheimfällt, dann versteht man auch, warum gerade auf dem Gebiete der Wirtschaft die geistigen Kämpfe unserer Zeit zu einem guten Teile sich offen oder versteckt abspielen müssen. Niemals gab es eine Wirtschaftsverfassung, die solch hohe soziale Anforderungen an den einzelnen stellt wie die arbeitsteilig organisierte Tauschwirtschaft, und niemals noch ist die Lösung eines großen sozialen Problems so ausschließlich dem Privategoismus individueller Atome überlassen geblieben wie die Funktion der Tauschwirtschaft. In ihr ist jede Einzelperson buchstäblich isoliert, sie arbeitet so, als ob es nur auf sie allein und ihr Leben ankäme und besorgt aus dieser Gesinnung heraus unwissentlich die Geschäfte der anderen. Der Unternehmer denkt an die Rentabilität seines Betriebes und steht im Antagonismus gegen alle mitkonkurrierenden Betriebe sowie gegen die Abnehmer. Der Kapitalist denkt nur an die Rentabilität seines Kapitals. Über die Schicksale des Betriebes, in dem die Dividenden für dasselbe erarbeitet werden, ist er in den meisten Fällen nicht unterrichtet. Seine Aufmerksamkeit gilt den Bewertungsvorgängen an der Börse, in denen der Wirtschaftsbetrieb ein zweites, fiktives Dasein führt, viel Kapital bindet, welches im Betriebe selbst nicht arbeitet, sondern nur zwischen den Kapitalbesitzern hin- und herwechselt. Der Arbeiter steht im Antagonismus zu allen diesen Personen und ihren wirtschaftlichen Mächten. Er blickt in den seltensten Fällen über seinen Arbeitsplatz hinaus und arbeitet nur aus den Notwendigkeiten des physischen Lebens heraus, bekämpft aber das Wirtschaftssystem, in dem er arbeiten muß, aus den idealen Notwendigkeiten seiner Seele. Der Konsument schließlich steht in Konsumrivalität mit seinesgleichen. Art und Maß des Konsums werden zu Anzeichen sozialer Geltung, und in ihr isoliert und individualisiert sich jeder Haushalt, jede Familie. In einem individuellen Lebensstil erlebt der einzelne seinen individuellen Wert.

In dieser Weise mußte das Wirtschaftsleben von heute in seltenem Umfange gemeinschaftswidrig werden. Aus persönlich-seelischen Notwendigkeiten hat das Wirtschaftsleben die allermeisten Kräfte des modernen Menschen in Anspruch genommen, ohne daß dazu in der Wirtschaft selbst ein Grund gefunden werden könnte. Die Wirtschaft ist allerorten zu einem Mittel der persönlichen Geltungsnot geworden. Aus dieser fließen die Kräfte, die die heutige Wirtschaft mit solch übermäßiger Lebensschwungkraft begabt haben, und wiederum auch die, die dieses Gebilde dauernd zu untergraben bemüht sind. Der Staat aber pendelt ohnmächtig in diesem Kräftespiel hin und her, das der auf dem Gebiete der Wirtschaft nach Erfüllung trachtende Persönlichkeitsegozentrismus entfacht hat. Immer sind es deshalb die wirtschaftlichen Mächte, die diesen Staat in seinen Dienst zu stellen versuchen und ihn selber bald mehr bald weniger überhaupt repräsentieren. Doch sei hierauf nicht weiter eingegangen.

Vom Standpunkte des Wirtschaftslebens besteht die Notwendigkeit, daß man es befreit von seelischen Entwicklungskämpfen, damit die wirtschaftliche Versorgung der Menschen in ruhigere und sicherere Bahnen einlenken kann; für die seelischen Entwicklungskämpfe aber besteht die Notwendigkeit, daß sie ihren Schauplatz von der Wirtschaft weg auf das Gebiet des Geisteslebens selbst verlegen, wo sie allein ausgefochten werden können. Das Mittel des sich im Wirtschaftsleben zur Geltung bringenden Persönlichkeitsegoismus muß als eine Etappe überwunden werden, die wesentlich etwas Negatives zu leisten hatte, nämlich die Befreiung der Persönlichkeit aus den Banden der Gattung. Wo das geschehen ist, da muß nun an Stelle des

Gattungsbandes die freie Liebestat einer im Einzelmenschen zum Bewußtsein sich durchringenden Gemeinschaftskraft treten. An die Stelle eines selbstherrlichen Herrentums tritt damit die freie, allem Menschlichen mit offener Seele zugewandte Persönlichkeit. Das neue Gemeinschaftsleben bedeutet deshalb in Wahrheit eine Synthesis, in welcher das Gemeinschaftsleben und der Individualismus ihrer Ausschließlichkeit entkleidet werden und in ein Verhältnis gegenseitiger Verträglichkeit eingehen. Die Persönlichkeit bleibt befreit, aber nicht mehr gegen die Mitwelt und auf Kosten der Gemeinschaft; die Gemeinschaft wird wiedergewonnen, aber nicht durch Auslöschung aller individuellen Regungen. Im Gegenteil, die aus dem Individuum fließenden Gemeinschaftswerte tragen eben diesen individuellen Charakter und weisen über den dumpfen, triebhaften Gattungsinstinkt hinaus und leisten das, was dieser leistete, als einen Akt der freiwillig gewollten und bewußten Hingabe Diese Gemeinschaftstat des vom Gattungszwange befreiten Individuums ist der Menschheit vorgelebt worden in dem, was, richtig verstanden, als die spezifisch christliche Liebe erfaßt werden muß. In ihr ist die Synthesis von Gemeinschaft und Individualismus vollzogen. Die Gemeinschaft wird in ihr zu einer individuellen Tat, und die Entwicklung des Menschen zum Individuum wird allein möglich gemacht durch die Fähigkeit des Individuums zu dieser Tat. Und wie schwer dem Individuum von heute gerade diese Tat wird, das kann niemand so sehr bezeugen wie derjenige, der mit den Einsichten der individualpsychologischen Analyse das Seelenleben Nervöser ins Gleichgewicht zu bringen versucht. Denn die Störung dieses Gleichgewichtes besteht nur darin, daß der Kampf eines egozentrisch mißverstandenen Individualismus mit einem atavistischen Gemeinschaftsideal in dieser Form niemals ausgetragen werden kann. Deshalb ist es die eigentliche Aufgabe des analytischen Arztes, das Leben des Nervösen von dem Schauplatz des Konflikts, der so zwangvoll sein ganzes Interesse beansprucht, hinwegzuführen und langsam seine Lebensstellung auf die neue Ebene der freiwillig getanen Gemeinschaft hinaufzuentwickeln. Nicht Beschäftigung mit den Konflikten des Nervösen, sondern Herstellung einer Lebenslinie, auf der diese Konflikte gegenstandslos sind, das ist die Aufgabe der heute sich in ihren Leiden so übermäßig ernst nehmenden Menschheit.

Diese Therapie gilt sinngemäß auch für die gleichen auf dem Gebiete der Wirtschaft sich abspielenden Konflikte. Alle Versuche, sie hier zu lösen, etwa Arbeiterinteressen und Unternehmerinteressen ohne weiteres in Einklang bringen zu wollen, sind hoffnungslos. Nicht auf dem Gebiete der Wirtschaft, sondern in der eigenen Seele und auf dem allgemeinen Gebiete des Geisteslebens sind sie allein der Lösung entgegenzuführen. Was hier geschieht, strahlt unmittelbar zurück auf die Formen des wirtschaftlichen Soziallebens.

RESUMÉ: La position de l'ouvrier et de l'employé dans l'économie contemporain. — Protestations contre les entrepreneurs et les capitalistes, qui possédent matériellement tout ce qu'il faut pour le libre développement de leur personnalité. — L'alcool, moyen de tromperie passive pour augmenter le sentiment de la personnalité. — Les buts du socialisme. — Pourquoi la joie au travail manque-t-elle dans l'économie moderne? — Lutte entre l'individu et la société. — Retour dans la ligne évolutive vers des formes atavistes. (Idéal national, idéal de la race etc.) Les rapports entre la vie moderne antisociale et les maladies nerveuses.

# Zur Psychologie des Aberglaubens

Von Dr. ILKA WILHEIM (Wien)

Es ist eine immer wieder zu beobachtende Tatsache, daß besonders ehrgeizige und in ihrem Ehrgeiz unbefriedigte Menschen zu den verschiedensten Formen und Äußerungen des Aberglaubens greifen, um auf diese Weise vor sich selbst, vor allem aber ihrer Umgebung gegenüber Genugtuung zu haben und ihre Verantwortlichkeit herabzusetzen. Man findet diese Fatalisten beiderlei Geschlechtes in jedem Lebensalter, jedem Beruf, unabhängig vom Bildungsgrad, zu Mitteln ihre Zuflucht nehmen, die ihr objektives Denken unbedingt lächerlich fände, und sie sind in vielen Fällen tief verletzt, wenn einzelnen ihrer Handlungen der abergläubische Ursprung nachgewiesen wird.

Schon in früher Jugend kann man abergläubische Äußerungen verschiedenster Art, aber meist aus gleicher Ursache entstanden und gleichen Zielen zustrebend, beobachten. Das Kind, das das Schulgebäude nur mit dem rechten Fuß voraus betritt, den Schulweg nur auf den Randsteinen des Gehsteiges zurücklegt, nicht auf den Spalt zwischen zwei Pflastersteinen oder auf ein Kanalgitter tritt, beim Stiegensteigen immer nur drei Stufen auf einmal nimmt, mit dem Lehrbuch unter dem Kopfkissen schläft, ist ein bekannter Typ. Dabei herrscht immer der Gedanke vor, mit der Überwindung dieser fiktiven Aufgabe oder eines Hindernisses die Lösung einer bevorstehenden Pflicht in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen.

Der Aberglaube ist die Religion der Lebensdilettanten, denn all diese und zahlreiche ähnliche Beispiele finden sich in der Regel bei entmutigten oder solchen Menschen, die sich den Forderungen des Lebens und der Gemeinschaft gegenüber irgendwie insuffizient fühlen. Sie dienen alle dem Zweck, die eigentlichen Aufgaben hinauszuschieben, die Zeit zu vertrödeln. Dabei erzeugt der Aberglaube bei dem betreffenden Menschen irgendwie das dunkle Gefühl des Heldentums, also einer bevorzugten Stellung gegenüber seinen „Gegenmenschen". Er schwebt täglich so und so oft in der Gefahr, vom Randstein abzurutschen, die Treppen hinunterzustürzen, und dennoch sucht er immer wieder von neuem mit „männlichem" Mut diese „Gefahren" auf.

In manchen Fällen kindlichen Aberglaubens sind seine Äußerungen anders zu werten. Verwöhnte Kinder, denen zu Hause jedes Hindernis allzu vorsorglich aus dem Wege geräumt wird und die sich daher nur sehr schwer dem Rahmen der Schule einfügen können, weil sie hier schon in kurzer Zeit die Erfahrung machen, daß sie ihre gewohnte prädominierende Stellung nicht behaupten können und nur auf Grund wirklicher Leistungen berechtigt werden, Anerkennung zu erlangen, solche Kinder benützen ihren Aberglauben dazu, irgendeines der Familienmitglieder dauernd mit sich zu beschäftigen. Die besorgte Familie konstatiert dann zum Beispiel eine auffallende Unaufmerksamkeit des Kindes auf der Straße, der sie auf keine Weise beizukommen imstande ist und die allen Ermahnungen hartnäckig und erfolgreich trotzt, und sieht sich so bemüßigt, das Kind noch in einem Alter auf allen seinen Ausgängen zu begleiten, in welchem dies bei „gesunden" Kindern längst überflüssig ist. Damit hat das Kind aber in doppelter Hinsicht einen Erfolg erreicht: es erzwingt so ein ganz beträchtliches Quantum an Aufmerksamkeit von seiten seiner Familie und kommt immer wieder in die angenehme Lage, seinen Ernst, seine Klugheit bewundert zu sehen, da es sogar auf der Straße in tiefes Nachdenken versunken ist. Das Kind ist dabei ängstlich bemüht, seine abergläubischen Ideen vor seiner Umgebung zu verheimlichen.

Auch physische Glanzleistungen bilden nicht selten den Ausgangspunkt abergläubischer Gedanken.

Ein dreizehnjähriger, sehr schwächlicher Gymnasiast, der den Eindruck eines neunjährigen Kindes macht, ist durch seine Kränklichkeit am regelmäßigen Schulbesuch verhindert und leidet infolge seines gesteigerten Ehrgeizes ebensosehr unter seinem schlechten Fortkommen in der Schule wie unter der Tatsache, physisch hinter seinen Altersgenossen zurückzustehen. Auf seine andauernden Bitten erhält er von seinen Eltern nach Rücksprache mit dem Hausarzt die Erlaubnis, an den Fußballspielen seiner Schulkameraden teilnehmen zu dürfen. Als er kurze Zeit später wegen einer mißglückten Schularbeit von seinen Eltern einen strengen Verweis erhält, wirft er sich mit um so größerer Intensität auf seine neue Betätigung im Fußballspiel. Alle darauf bezüglichen Ermahnungen der Eltern bleiben erfolglos, bis der Junge eines Tages erklärt: „Ich kann doch nicht früher eine Schularbeit treffen, bevor ich nicht an einem Nachmittag drei Goal geschossen habe."

In diesem Falle lieferte der schon bis zur Zwangsidee gesteigerte Aberglaube einen Nebenkriegsschauplatz comme il faut. Er ergab eine Sicherung gegen Vorwürfe der Eltern für den Fall, daß auch die nächste Arbeit mißlingen sollte, in dem Hinweis, er hätte, noch dazu auf Anraten des Arztes, seine ganze verfügbare Zeit mit dem Fußballspiel verbringen müssen, so daß er sich unmöglich hätte besser vorbereiten können. Wäre die Arbeit aber dessenungeachtet zur Zufriedenheit ausgefallen, so hätte er auf beiden Gebieten triumphieren können.

Ähnlich wie der vorliegende sind häufig die verschiedenartigsten Fälle von Aberglauben, der sich auf physischem Gebiet auslebt, zu werten, so beispielsweise,

wenn Kinder vor oder nach einem besonderen Ereignis immer wieder einen bestimmten Baum erklettern müssen, um die Wette essen, womöglich Speisen, die ihnen nicht schmecken, und vieles andere.

Ein Riesenkontingent in der Schar der Abergläubischen stellen jene Menschen, die scheinbar niemals aus eigener Initiative eine Entscheidung treffen, sondern erst dann einen Entschluß, und zwar — ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen — immer einen bereits vorher feststehenden, fassen, nachdem sie alle möglichen Orakel befragt haben. (Patiencen legen, zipfeln, Karten aufschlagen, Knöpfe abzählen, wahrsagen, Aufschlagen einer beliebigen Stelle in einem bestimmten Buch, meist einem Gebetbuch, wobei dann der gefundene Satz, auch wenn er der Angelegenheit, die entschieden werden soll, gar nicht angepaßt ist, in tendenziöser Weise so lange gedeutet wird, bis er das im Stillen gewünschte Resultat ergibt.

Allen diesen Erscheinungen liegen fast ausnahmslos die gleichen Leitmotive zugrunde, als deren wichtigstes die Ablehnung der Verantwortung hervorzuheben ist. Es ist ganz natürlich, daß ein entmutigter Mensch seine Ansichten, die auszusprechen er nicht wagt, gerne von anderer Seite gebilligt sehen möchte, weil er darin eine Art Aufmunterung und Bestätigung findet. Je höher diese andere Seite im Range steht, um so schmeichelhafter ist auch die Anerkennung. Je größer die Entmutigung, um so höher wird das Ansehen des Fatums, sei es auch nur in Form von Spielkarten oder Kaffeesatz, steigen, weil dadurch der Lebenskampf fiktiv zu einem ganz ungleichen Ringen des armen Menschleins gegen das unerbittliche Ungeheuer „Schicksal' gestempelt wird, aus dem man im günstigen Fall als um so größerer Held, im ungünstigen als Märtyrer, also immer als etwas ganz besonderes hervorgeht. Je nachdem, ob dem Charakter eines Abergläubischen die eine oder die andere Rolle besser entspricht, wird er sein Orakel so lange befragen, bis er die gewünschte Antwort erhält, oder er wird sich dem ersten „Urteil" blind unterwerfen. Erlebt er dabei eine Niederlage, so ist auf jeden Fall das „Schicksal" der schuldige Teil, siegt er, so hat er das „Schicksal" überwältigt.

Dem einzelnen Fall entsprechend, wird jeweils auch das Motiv des Aberglaubens Zeitvertrödelung oder Kräftezersplitterung mehr in den Vordergrund treten, immer aber wird eine ganz gewaltige Summe von Energien für die abergläubischen Spielereien verschwendet.

Eine eigene Gruppe unter den Abergläubischen bilden die Verliebten. Ihre Eitelkeit möchte sie ununterbrochen in den Mittelpunkt der Gedanken des Partners gestellt sehen und, da sie nicht die Möglichkeit haben, sich durch Tatsachen auch in Abwesenheit desselben fortwährend davon zu überzeugen, so greifen sie zur Befriedigung dieser Eitelkeit zum Aberglauben als einem stets erreichbaren Mittel. Von der Orakelblume und dem dazugehörigen „er (sie) liebt mich vom Herzen, mit Schmerzen . . ." bis zur Sternschnuppe, mit allen dazwischenliegenden Möglichkeiten von Zauberformeln und Liebestränken mannigfaltigster, aber immer sehr komplizierter Zusammensetzung, deren Erlangung meist absichtlich mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden ist, dienen sie alle dem gleichen Zweck: der Befriedigung persönlicher Eitelkeit, sei es durch das eigene Heldentum, das in der Überwindung von allen möglichen selbst aufgesuchten Gefahren liegt, sei es durch die Machtgewinnung und Machtentfaltung über den Partner.

Daß der Aberglaube in innigem Zusammenhang mit dem Ehrgeiz, insbesondere gesteigertem Ehrgeiz, steht, beweist außer zahlreichen historischen Beispielen (Alexander Borgia, Rudolf II., Wallenstein usw.) die Tatsache, daß er bei bestimmten Berufen, bei denen der Ehrgeiz sozusagen zum Metier gehört, ganz ungeheure Dimensionen annimmt. Hierher gehört in erster Reihe der Beruf des Schauspielers und alle Berufe, die mit diesem zusammenhängen. Nirgends bietet sich so reichlich Gelegenheit zu einschlägigen Beobachtungen wie hier, und zwar vollkommen unabhängig vom Bildungsniveau und Range der betreffenden Persönlichkeit. Vom Schmierenkomödianten bis zum Star internationaler Größe, vom Bühnenarbeiter bis zum berühmten Autor wird das ganze Theaterleben überwuchert von einem Wust von Aberglauben, der sich bis auf die geringsten Nebensächlichkeiten des Berufs- und Privatlebens erstreckt.

Der Akteur, der vor jedem Auftreten erst dreimal ausspuckt, nur mit dem rechten Fuß voran die Garderobe verläßt, mit dem Studium einer neuen Rolle nur am Freitag, aber nie am 13. eines Monates beginnt, ohne ein Amulett, wozu die

verschiedensten Dinge verwendet werden, die Bühne nicht betritt, vor der Premiere stundenlang in den Straßen herumläuft, um einen Schornsteinfeger zu treffen oder einen solchen vorsichtshalber zum Theater bestellt, alle diese Typen sind allgemein bekannt.

Origineller, aber leicht verständlich ist die Zwangsidee einer derzeit noch im Aufstieg begriffenen Sängerin, die vor jeder ihrer Szenen von dem diensthabenden Inspizienten auf die Bühne getragen werden muß, oder einer jetzt auf der Höhe ihres Ruhmes stehenden Salondame, die vor jedesmaligem Auftreten von ihrem Arzt gründlich untersucht und von dem jeweiligen Spielpartner aus der Wohnung abgeholt werden muß. Die beiden letzten Beispiele zeigen eindeutig, wie durch die abergläubische Zwangsidee das Persönlichkeitsgefühl auf die Weise gesteigert wird, daß eine andere Person durch eine bestimmte Dienstleistung herabgesetzt und gedemütigt wird.

Alle diese und noch viele andere Vorstellungen von Aberglauben sind in der Psyche der meisten Theaterleute so fest verankert, daß tatsächlich ein großer Teil von Erfolgen und Mißerfolgen darauf zurückzuführen ist. Die verschiedenen selbstgestellten abergläubischen Forderungen wirken geradezu als Stimulans. Sie heben im Falle günstiger Vorbedeutung das Selbstvertrauen, kompensieren Minderwertigkeitsgefühle und lassen so jene Menge von Energien frei werden, die zur Überwindung der Schwierigkeiten nötig sind. Ein und derselbe Mensch kann solcherart in einer wiederholt bewältigten Situation versagen, wenn ihm dieser Ansporn, dieses Messen und Vergleichen seiner Kräfte am blinden Zufall mißlingt. Der Aberglaube bildet hier die Sicherung gegen die Furcht vor einer eventuellen Niederlage, er ist eine Art Ventil für das Lampenfieber, er schmeichelt der Eitelkeit und dem Ehrgeiz, sei es auch nur auf einem ungefährlichen Nebenkriegsschauplatz.

Aber auch, wenn der Schauspieler das angestrebte Ziel an Ansehen und Anerkennung erreicht hat, vielmehr gerade dann, wird für ihn der Aberglaube zum unantastbaren Fixstern. Dann scheint ihm eo ipso seine Erfahrung auf diesem Gebiete rechtzugeben, nur erleiden dann seine Beweggründe eine Verschiebung. Denn jetzt ist es die Furcht vor dem Verlust des Erreichten, vor dem Neid der Kollegen und des „Schicksals", die ihn mit umso größerer Zähigkeit an seinen verschiedenen Sicherungen festhalten läßt, um so mehr, als er nun die Größe des Verlustes ermessen kann. Es tritt dann bei ihm jene psychische Einstellung ein, wie sie so präzis im „Ring des Polykrates" zum Ausdruck gebracht wird.

Die gleichen oder diesen sehr nahestehenden Gedanken bilden auch fast immer die Triebfeder zu allen möglichen und unmöglichen Gelübden, wie sie sehr viele Menschen schon bei ganz geringfügigen Anlässen abzulegen in der Gewohnheit haben. Sie fühlen sich dabei durchaus erhöht, daß sie mit Gott oder einem anderen höheren Wesen sozusagen in direktem Verkehr stehen. Mehr oder minder stark ausgeprägt findet man diese Gewohnheit bei den Menschen aller Zeiten und es ist unmöglich abzusehen, welche ungeheuren Summen von Kulturwerten wir zu allen Zeiten diesem Motiv zu danken haben, wenn man bedenkt, daß letzten Endes die Frömmigkeit und Religiosität aller Richtungen sich bei genauerer Prüfung zu einem sehr großen Teil auf den Aberglauben zurückführen lassen.

RESUMÉ: La superstition est souvent un des caractères du découragement. Les hommes de touts âges, de plus differents degrés de culture et d'instruction s'en servent pour se disculper, pour n'être pas responsable de quelque chose, pour gagner de puissance ou un théâtre de la guerre secondaire, pour contenter la vanité.

# Sinn der Jugendbewegung*)

Von KARL STEINER (Wien)

Welcher Sinn kommt jenen Erscheinungen zu, die man unter Jugendbewegung zusammenfaßt? (Den Begriff möglichst weit gefaßt.) Diese Frage hat sich der In-

*) Vortrag, gehalten im Rahmen des Seminars Dr. Adler für Psychologie. Die Arbeit faßt die Resultate der Seminararbeit zusammen.

dividualpsychologe vorzulegen. Zuerst eine methodologische Besinnung auf die Grundbegriffe der Individualpsychologie: Das Grunderlebnis des menschlichen Individuums ist ein Gefühl der Minderwertigkeit. Kompensiert wird es durch Sicherung vor den Konflikten. Das höhere Seelenleben ist, auf sein Wesen zurückgeführt, Sicherung, ebenso jede andere Betätigung des Menschen, die der Kulturentwicklung unterliegt. Als ersten Schritt der Sicherung müßte man nennen die Schaffung der menschlichen Gemeinschaft (Gemeinschaft ist verstanden in Übereinstimmung mit der modernen Soziologie als mentale Verbundenheit der Individuen der Gattung Mensch). Die Betätigung des Menschen im System der Sicherungen, in das er hineingeboren wird, wollen wir seine Arbeit nennen. Jede einzelne Lebensäußerung des Individuums trägt das Mal der Vergesellschaftung. Die wichtigste Feststellung der Individualpsychologie ist die, nach der Arbeit nur als Mitarbeit denkbar ist. Derselbe Gedanke ist Grundgedanke der marxistischen Soziologie: Die Betätigung des Individuums wird nur als Privatangelegenheit erlebt.

Der Mensch kommt aber nur durch Mitarbeit zu dem, was man „Vollgefühl des Lebens" nennen könnte. (Mitarbeiter sein, heißt die Lebensaufgaben im Sinne der Gemeinschaft lösen.) Um Mitarbeiter sein zu können, braucht man Vorbereitungen, die man sich in der Jugend erwirbt. Das verschärfte Minderwertigkeitsgefühl des jugendlichen Menschen ist darauf zurückzuführen, daß er noch nicht Mitarbeiter sein kann. Alle Lebensbetätigungen des Kindes sind auf ein Ziel gerichtet, sie zielen auf Mitarbeit. Spiel und Phantasien haben einen einheitlichen Sinn: „Vorwegsinnen der höheren Existenz", der zukünftigen Mitarbeiterschaft. Das Spiel der Kinder hat mit der Arbeit gemeinsam den Zug ins Kollektive, das Kind will, soweit es nicht Entmutigung zeigt, Mitspieler sein.

Dieselben Gesichtspunkte wären nun zu verwenden bei Betrachtung der Jugendbewegung. Mag es sich jetzt handeln um jene spielerischen Formen der Jugendbewegung, wo Mittelschüler in den Wald ziehen, um ein romantisches Räuberleben aufzuführen, oder um jene Formen, wo ins Leben selbst gestaltend eingegriffen wird, indem eine Organisation jugendlicher Arbeiter sich Institutionen sozialen Schutzes erringt. Der Sinn aller Jugendbewegung ist wieder der: Mitarbeiterschaft um jeden Preis, wenn nicht anders, so vorgetäuschte. Im Fall der proletarischen Jugend handelt es sich vielfach um einen Kampf um Anerkennung der tatsächlichen Mitarbeiterschaft. Leicht abzutun ist jener Einwand, der da darauf aufmerksam macht, daß es den verschiedenen Jugendverbänden früherer Jahre beileibe nicht zu tun wäre um Mitarbeit an den alltäglichen Lebensaufgaben, sondern diese es sich ja zur Aufgabe gesetzt hätten, einen „neuen Lebensstil" zu begründen und dergleichen. Die Tatsache ist eben die, daß die Entmutigung zu den allernächsten Lebensaufgaben es war, die so hohe Ziele setzte.

Die Erscheinung der Jugendbewegung ist nicht herauszureißen aus einem Bezugssystem, aus dem Zusammenhang der Kulturgeschichte. Auf diese Weise fällt leicht die Beantwortung der Frage, warum auf bestimmten Stufen der Kultur individuelle Bedürfnisse zu einer Massenbewegung Veranlassung geben. An dem Beispiel der proletarischen Jugendbewegung ist dies leicht zu zeigen.

Der moderne Kapitalismus hat die Möglichkeiten der Ausbeutung Jugendlicher bedeutend vermehrt. Daß diese Jugendbewegung ganz die Organisationsformen der übrigen Arbeiterschaft angenommen hat, ist leicht verständlich. Auch die nichtproletarischen Jugendbewegungen halten sich an den Zug der Zeit, in der die einzelnen sich dadurch Lebenssicherheit erringen, daß sie sich zu einer Masse zusammenschließen. Dies alles erklärt sich aber daraus, daß die menschliche Arbeit die Form des Großbetriebes angenommen hat.

Auf der Stufe der geschlossenen Hauswirtschaft oder der des Handwerkes zum Beispiel ist Jugendbewegung als Massenbewegung also nicht möglich, 1. weil Massenbewegungen nicht häufig waren, 2. weil, wie leicht zu zeigen ist, die seelischen Nöte des jungen Menschen, die in unserer Zeit, neben wirtschaftlicher Not, zur Jugendbewegung führen, nicht in dem Maße vorhanden waren wie heute.

Damals trat der junge Mensch nicht so wie heute plötzlich und nach einer bis vor kurzem lebensfremden Schule ins Leben, wo er dann ohne die nötigen Vorbereitungen zusammenbrechen muß, sondern wurde schon von Kindheit an mehr und mehr in die Reihe der Mitarbeiter gestellt. Dazu kommt, daß in unserer Zeit durch die fortgeschrittene Arbeitsteilung der einzelne der Selbständigkeit beraubt

ist, ihm aber kein rechtlicher Ersatz dafür geboten wird. In der Tat ist die Jugendbewegung die Teilerscheinung einer allgemeinen sozialen Krise. Diese Krise ist zu verstehen als Reaktion auf die Unsicherheit des Individuums in der heutigen Kultur. Die Wege, die gegangen werden, um aus dieser Not herauszukommen, sind nicht frei von Irrtum. Die Weltanschauungen, die das Individuum zu sehr in den Vordergrund schieben, zum Schaden der Gemeinschaft, sind zu verstehen aus der Nichtachtung des Individuums durch die Gesellschaft. Es fehlt diesen Systemen der Mut zum Zusammenschluß, zur Mitarbeit. Ein anderer Weg aus der Tiefe, der uns richtiger erscheint, ist der, der zur Solidarisierung der Menschen führt (zum Beispiel Arbeiterbewegung).

Zu keiner richtigen Sicherheit des Lebens kommt die intellektuelle Jugend. Die moderne Kultur braucht geistige Berufe, die eine lange Vorbereitung nötig haben. Es ist unerträglich für den Menschen, mehr als zwanzig Jahre des Lebens warten zu müssen, bis man als vollwertiger Mitarbeiter angesehen wird. Vielleicht erklären sich aus dieser Tatsache sonst unverständliche Betätigungsweisen dieses Teiles der Jugend. (Ein richtiger Weg ist es, wenn der Anschluß an die übrige arbeitende Jugend gefunden wird.) Tatsache ist, daß die intellektuelle Jugend oft das Vertrauen in seinen Wert verloren hat. Wie sollte man es sich erklären, daß in diesen Kreisen so viel gesprochen wurde vom „Eigenwert der Jugend“, den man höchstens unvernünftigen Erziehern, nicht aber sich selbst hätte beweisen müssen, wenn man an ihn geglaubt hätte.

Nun eine Charakteristik der Arbeiterjugendbewegung. Wenn man ihre Organisationsformen betrachtet, so sind sie gewiß auf den wirtschaftlichen Kampf eingestellt. Dies ist aber nur darauf zurückzuführen, daß Organisationsformen nachgeahmt werden, denn das Wesen des Vereinslebens der proletarischen Jugend dürfte etwas anderes sein. Betrachtet man den einzelnen, der in die Bewegung stößt, so sucht er nicht wirtschaftlichen Schutz, der ja erst seit kurzer Zeit in merklicher Weise gewährt wird, sondern er will irgendwie Mitarbeiter sein an einer gemeinsamen Sache. Er geht natürlich in die Jugendbewegung, weil er nur dort als vollwertig gilt, zu Altersgenossen. Er will mitspielen, will als Funktionär das Vertrauen seiner Kameraden genießen, Freunde und Freundinnen gewinnen, will teilnehmen an sportlichen Leistungen, seinen Mann stellen beim Spiel usw. Man ist sich in dem Kreise der Führer dieser psychologischen Tatsache bewußt geworden und beschloß die Einsetzung möglichst vieler Funktionärstellen, um möglichst vielen Gelegenheit zur Mitarbeit zu geben. (Freilich hat man im proletarischen Vereinsleben oft mit dem Ehrgeiz Mißbrauch getrieben, ihn unnötig angefacht.) Mitspieler sind sie alle, die in die Jugendbewegung kommen. Freilich gibt es verschiedene Arten des Mitspielenwollens. Vor allem die Art, die eine Übung des Gemeinschaftsgefühles darstellt. Dann aber sind im Verein der Jugend jene Mitspieler zu finden, denen die Gemeinschaft nur den Beweis der eigenen Vollwertigkeit geben soll. Das sind dann zum Beispiel diejenigen Menschen, die (unter ungünstigsten Verhältnissen) die Jugendgruppe in schwere Gefahr bringen, die mit „sozialen Mitteln persönliche Ziele verfolgen“. Das sind jene Menschen, die mit ihrem Recht, schlechte Einrichtungen tadeln zu dürfen, Mißbrauch treiben, selbst aber nichts Positives schaffen. So manche Ortsgruppe ist schon am Rande des Abgrundes gestanden. Menschliche Wege sind aber nie frei von Irrtum, auch in der so berechtigten Arbeiterjugendbewegung bestehen Konfliktsmöglichkeiten. Gewiß ist in der Arbeiterjugend auch jener Typus vertreten, in dessen Wesen eine übermäßige Betonung der erotischen Probleme liegt. Allgemeine Schwierigkeiten unserer Zeit auf diesem Gebiete müssen auch in der Jugend zum Ausdruck kommen:

Unsere Lebensformen sind geeignet, den jungen Menschen zum Leben zu entmutigen, besonders aber auch für die erotische Lebensaufgabe zu entmutigen. Eine Ursache für die letztere Entmutigung ist, daß unsere Kultur noch immer im Zeichen eines Massenwahnes steht. Der Aberglaube von der Höherwertigkeit des Mannes fordert den Mann zum Beweis heraus, die Frau zum Gegenbeweis. Die Entwicklung hinsichtlich der Erotik kommt in vielen Lebensbetätigungen zur Erscheinung und verleitet zur Überschätzung der erotischen Aufgabe. Das Wesentliche ist aber die Entmutigung. Nun sind aber die menschlichen Beziehungen nicht da, um zu egoistischen Beweisen verwendet zu werden, die der entmutigte Mensch immer anstellt und bei denen er scheitern muß. Nach Mißerfolgen gelangt

der entmutigte Mensch auf den Weg des Protestes. Als Protesterscheinungen entmutigter Menschen sind aber alle erotischen Abnormitäten zu verstehen, auch wenn sie in der vergeistigten Form der Homoerotik eines Teiles der früheren Wandervogelbewegung auftreten.

Der männliche Protest in der Erotik konnte leicht wegen allgemeiner Entmutigung zur Lebensform ganzer Gruppen werden, weil entmutigten Menschen die Verleitung naheliegt. Der einzelne irrende Mensch fühlt, daß er auf dem falschen Weg ist, glaubt aber, an Lebenssicherheit gewonnen zu haben, wenn er bei anderen ähnliche Lebensformen feststellen kann. Einen Beweis für die allgemeine Entmutigung bildet die Verbreitung einer naheliegenden Protestform, der Masturbation. Diese ist ein häufig diskutiertes Problem der Arbeiterjugend. Freilich hat man bisher noch nicht die Jugend auf das Wesen dieser Erscheinung aufmerksam gemacht. Vielleicht haben die führenden Erzieher, die zum jugendlichen Arbeiter im Rahmen des Bildungsprogramms seiner Organisation des öfteren sprechen, selbst noch nicht den richtigen Standpunkt gewonnen.

Das Führerproblem tritt in der proletarischen Bewegung nicht so sehr in den Vordergrund. Der Führer ist der, der denen, die sich schwach fühlen, Sicherheit vorstellt. Infolge der demokratischen Organisationsformen spielt die Führerpersönlichkeit nicht mehr die Rolle wie in früheren Zeiten, sie ist mehr ausführendes Organ, freilich gibt es auch Beispiele stillen Führertums.

Nun eine Massenerscheinung, an der in hervorragender Weise die Jugend beteiligt ist: das Kino. Diese Erscheinung zeigt deutlich, wie Erscheinungen des individuellen Seelenlebens insoferne zu Massenerscheinungen werden, als nach dem Muster der Massenproduktion die individuellen Bedürfnisse entmutigter Menschen zu Profitzwecken verwendet werden. Was für das Phantasieren des Kindes gilt, gilt auch für den, der in auffälliger Weise ins Kino geht: wieder wird Mitarbeit vorgetäuscht, um dem drängenden Gefühl der Schwäche zu entgehen. Für den jugendlichen Kinobesucher kommt aber noch etwas hinzu. Der ins Kino geht, fühlt sich ein in die Rolle des Helden. Der Held in jedem Stück, auch in jeder Dichtung ist aber der Mensch, der sich mit den Lebensaufgaben auseinandersetzt. Im Kino glaubt sich der entmutigte Jugendliche Vorbereitung fürs Leben zu holen. Vorbereitung geschieht aber immer in Form der Einfühlung in Rollen und Situationen. Jeder Mensch fühlt sich in irgendeine Heldenrolle ein, von der er glaubt, daß sie dem Leben am besten gewachsen sei. Wichtig ist nur, daß dieser Held nicht der Logik des Lebens widerspricht, was beim Kinohelden aber der Fall ist.

Als ein „Auskneifen auf einen Nebenkriegsschauplatz" zu bezeichnen wäre, wenn einer seines Lebens Erfüllung im Fußballsport findet. Übrigens hat der Unrecht, der glaubt, daß die vielen Tausende auf den Sportplatz gehen, um zuzuschauen, die gehen hin, um in einer Art von Einfühlung mitzuspielen. Man kann beobachten, wie sie andeutungsweise die Beobachtungen der Spieler mitmachen.

Während jene Jugendliche, die sich im Vereinsleben fürs Leben vorbereiten, in unseren Augen die sind, die nicht verloren gehen können, halten wir die anderen, die nicht den Anschluß ihresgleichen finden, für gefährdet.

SUMMARY: Man attains a feeling of security in life only through cooperative working. To be a worker means to help in the solution of the problems which confront the community. The activities of young people, perhaps even of children, can be regarded as preparation for work, in the sense that they are gradually feeling their way into a part to be played later. When the latter seems to the individual almost an unattainable distance away he may enormously begin to assume he has already reached it. These points of view were obtained by examination of the young peoples movement. The main point at issue in the workers young peoples movement is the attainment of actual recognition as workers. Young people are systematically discouraged with respect to the problems of life. The young peoples movement is a part of that whole process which aims at the solidarising of human society and which rids the individual of his feeling of insecurity.

# Das Seminar für Massenpsychologie vom Oktober 1923 bis Jänner 1924

Das Seminar für Massenpsychologie im Volksheim Wien, II, ist eigenartig als Stätte wissenschaftlicher Forschung durch zwanglose Zusammenarbeit. Die Referate und Diskussionen betreffen ein wenig bearbeitetes Gebiet. Die Ergebnisse, überraschend in der Mannigfaltigkeit einer vielseitigen Erörterung, streben einheitlich den Grundgedanken der Individualpsychologie zu.

Das Seminar steht unter der Leitung Dr. Alfred Adlers und erlebt im Laufe der Jahre die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Individualpsychologie in eingehender Arbeit. Gemäß unserer Auffassung von der Bedeutung der Kindheitsposition befaßte sich der erste Jahrgang mit der Psychologie des Kleinkindes, fortsetzend der zweite mit der Psychologie des Schulkindes, der dritte mit der Psychologie der Pubertätsjahre. Im vierten Jahrgang wurde Leben und Werk bedeutender Menschen individualpsychologisch betrachtet, insbesondere der Psychologie des Revolutionärs ein breiter Raum gestattet. Das heurige Seminar für Massenpsychologie stellt die Fortsetzung im fünften Jahrgang dar.

Dr. Adler eröffnete das Seminar mit einleitenden Vorträgen und forderte zu einer Allgemeindiskussion zur Beleuchtung des Begriffes „Masse“ auf. Als wichtigste psychologische Bestimmtheit dieses Begriffes ergab sich das Gleichgerichtetsein, das gemeinsame Ziel, als wichtigste Voraussetzung für Massenbildung das Schwächegefühl der einzelnen, das seiner Überwindung in der Masse zustrebt. Ein darauf folgendes Referat Dr. Rittersporn über Massensuggestion hatte dieser bedeutsamen Wirksamkeit der Masse näherzutreten.

Aus der Analyse der Suggestion überhaupt ergab sich zunächst die Feststellung, daß jede Suggestion auf Autosuggestion beruhe. Zur Massensuggestion fortschreitend, wird psychisches Gleichgerichtetsein der einzelnen in der Masse als ihre Hauptbedingung erkannt. Gemeinschaftsgefühl und Minderwertigkeitsgefühl treten in der Massensuggestion in Aktion.

In der Diskussion wurde der Anteil dieser beiden Faktoren an der Suggestionsbereitschaft erörtert und in der Notwendigkeit der psychischen Vorbereitung zur Suggestion der Beweis erkannt, daß Suggestion und Massensuggestion nicht einseitige Leistungen seien.

Durch dieses Referat ist das Problem der Beziehungen von Individuum und Masse in den Vordergrund getreten und soll zunächst an Beispielen aus der Literatur behandelt werden. Ein Referat Professor Oppenheims über „das Massenpsychologische in Schillers Tell“ zeigt auf, wie das Bündnis von Individuum und Gemeinschaft in dieser Dichtung in mancherlei Variationen durchgeführt ist. Es zielt in seiner Fragestellung vor allem auf die problematische Natur Tells, des individualistischen Tatmenschen, der, ein unpolitischer Revolutionär, sich dem gemeinschaftlichen Vorgehen der Rütlibündler fernhält und erst in eigener Not als Retter der Gemeinschaft hervortritt. So wenden sich diese Ausführungen der Frage nach der historischen Wirksamkeit — Individuum oder Gemeinschaft — zu.

Die Diskussion stellt vor allem den Zusammenhang von Einzelnot und Gemeinschaftsnot fest. Dadurch erscheint die Tellhandlung mit der Rütlihandlung notwendig verbunden. Das manifestiert sich im Charakter Tells, der im Augenblick der Gefährdung seiner starken Position aus der stolzen Isolierung heraustritt. In der Beziehung auf die Gemeinschaft liegt der Unterschied in der Tat Tells und Parricidas. Andere Redner besprechen das Problem des Mordes, die Berechtigung oder Nichtberechtigung des motivierten Mordes. Die Bedeutung dieses Problems in der Dichtkunst, Roman, Drama, wird besprochen, seine Beurteilung durch den Chor, die Stimme der Gemeinschaft, in der griechischen Tragödie.

Das folgende Literaturrefarat (Dr. Friedmann) über „Ibsens Volksfeind“ versucht eine Charakteristik der Hauptpersonen, die ihre Stellungnahme zur Gemeinschaft erklärt. Dabei wird auf die ergänzende Tätigkeit gegensätzlicher Typen hingewiesen; die Wechselwirkung von Idee und Verwirklichung der Idee besprochen, die Bedeutung und die Bedingungen des Massenerfolges gestreift.

Die Diskussion bringt die Feststellung, daß Forderungen an die Masse nur dann gestellt werden könnten, wenn die Frage, wie man sich der Masse mitteile, gelöst worden sei. Es werden verschiedene Losungsversuche in der Literatur: Tell, Volksfeind, Antoniusrede in Julius Caesar, angeführt. Überall wird der Heldenwahn als Hindernis in Verkehr und Verständigung mit der Masse erkannt.

Nach diesen Besprechungen ein Referat über Fachliteratur. Sperber referiert das bekannte Buch von Gustave Lebon. Im Anschluß daran entwickelt er seine Ansicht über den Begriff Masse, den er für die Psychologie ablehnt. Berechtigt erscheint ihm der Begriff der neurotischen Masse, welche, durch das gesteigerte Minderwertigkeitsgefühl der einzelnen zusammengeschweißt, in der verzweifelten und grausamen Art ihres Vorgehens neurotische Züge aufweist.

In der Diskussion wird die Notwendigkeit des psychologischen Begriffes Masse betont, wenngleich Massenpsychologie nach unserer Auffassung Situationspsychologie des einzelnen in der Masse ist. Der Zusammenschluß zur tatbereiten Masse bedeutet eine Überwindung des Minderwertigkeitsgefühls. Apathische, tatunfähige, dem Alkohol ergebene Massen wären als neurotisch zu bezeichnen.

Der „Monomane und die Gemeinschaft" als nächstes Referat (Beck) stellt sich als eine Erörterung des Führerproblems dar. Den Monomanen soll der überwiegende Geltungstrieb kennzeichnen, das Bestreben, die Gemeinschaft auf sich zu beziehen.

Nachdem die Diskussion den Begriff des Monomanen als unwissenschaftlich und veraltet zurückgewiesen hat, wird die Auffassung des Führertums als gemeinschaft-erotischen Zusammenschlusses (Freud, Blüher) durch Nachweis des Geltungsstrebens in erotischer Verkleidung erledigt. Die Besprechung des Führertums reduziert sich schließlich auf die Frage: enthält die Neurose auch nützliche Elemente?

In einer zweiten Sitzung wird die Produktivität der Neurose in ihrer Überwindung bestehend festgestellt. Die gelungene Überwindung der Neurose könne durch Bereicherung der Erfahrung und bewußte Festigung des Charakters wertvolle Leistungen befördern. In der Psychologie des Künstlers hat die Kraft aus überwundenen Schwierigkeiten die größte Bedeutung. Dem gegenüber erscheint der Glaube an die psychische Verschiedenwertigkeit der Menschen bedeutungslos.

Im letzten Referat dieses Jahres, „Der einzelne und die Weltwirtschaft", das Buch eines Wiener Soziologen (Pseudonym Anaxagoras) zeigt Fischl die Bedeutung der individualpsychologischen Methode für die Soziologie. Das Wirtschaftsleben ist beherrscht vom Ziel und geleitet durch Unsicherheitsgefühl der Menschen. Der primäre Zweck der Wirtschaft ist gesicherte Bedürfnisbefriedigung. Die Unzulänglichkeit des einzelnen erfordert Zusammenschluß in immer umfassenderen Verbänden. Die Unsicherheit der Einzelsituation mangels eines allgemeinen Wirtschaftsplanes erzeugt die Erwerbstendenz. Sie erzeugt Konkurrenz und Profitwirtschaft, sie stellt im Wirtschaftlichen das übermächtige Geltungsstreben dar.

Die Diskussion setzt zunächst an jenem Punkt der Ausführungen an, wo zur Beseitigung der wirtschaftlichen Unsicherheit planmäßige Bewirtschaftung, Bekämpfung der Erwerbstendenz gefordert wird, die aber nicht als Bekämpfung des Kapitalismus, welcher nur als Symptom aufzufassen sei, auftreten könne. Diese Auffassung wird dahin berichtigt, daß praktisch nur der Kapitalismus als Vertreter der Erwerbstendenz bekämpft werden könne. Im übrigen dürften Erwerbstendenz und Züge planmäßiger Bewirtschaftung als Teil des Gemeinschaftsgefühls jedem Menschen innewohnen.

Die Referate und Diskussionen über Massenpsychologie werden im nächsten Jahre fortgesetzt. Vorgesehen ist ein Vortrag Dr. Adlers über Psychologie des Proletariats, ein Vortrag über die Jugendbewegung und über Psychologie der Mode.

Dr. A. F.

# REFERATE

**ARTHUR KRONFELD: DAS SEELISCH ABNORME UND DIE GEMEINSCHAFT. KLEINE SCHRIFTEN ZUR SEELENFORSCHUNG.** Berlin 1923. Verlag J. Püttmann, Stuttgart 1923.

Diese reichhaltige kleine Schrift schließt sich in manchen Punkten und besonders in der Kasuistik aufs engste den Ausführungen der Individualpsychologie an. So ist die Verknüpfung des Seelischen mit der Gemeinschaft und die Manifestation seiner Abnormitäten in der sozialen Nichtbewährung erkannt. Eine konsequente Durchführung dieses Standpunktes müßte sich insbesondere auf das Werden der menschlichen Psyche als Gemeinschaftsorgan berufen, das in seinem Drängen nach Ausdruck und Erwideruug seine wichtigsten Äußerungen als hervorragende Mitteilungsformen ausgebildet hat. Darum können wir uns mit dem Verfasser darin nicht einverstanden erklären, daß „die Gemeinschaftsbindung immer eine Tendenz zur Abnormisierung habe". Es bedeutet eine Umkehrung von ihm selbst angeführter Tatsachen, wenn er die Gemeinschaftsformen: Ehe, Beruf, Gesellschaft für die Entstehung gewisser psychopathologischer Gebilde verantwortlich macht. Seine eigenen Beispiele zeigen ja nach dem Vorgange der Individualpsychologie, daß das kranke Geltungsstreben im Widerstreit des Minderwertigkeitsgefühls mit der Gemeinschaft erwachsen ist. Wohl trägt das soziale Milieu die Möglichkeit zu Irrtümern in sich, doch muß die Beziehungsfähigkeit und Beziehungswilligkeit der menschlichen Seelen zueinander, kurz die Gemeinschaft als Norm betrachtet werden. Auch die Bewertung der Massenpsyche als pathologisch dürfte mit dieser Unbedenklichkeit nicht gefällt werden. Bedenken gegen dieses Urteil stellen sich sofort ein, wenn die große Anzahl wenig präzisierter oder wissenschaftlich kaum verfechtbarer Begriffe aufmarschiert, wie: seelische Induktion, Verblassen des eigenen Selbst in der Masse usw. Es wird wohl gelingen, Massenhandlungen aus dem Zusammenwirken der Kräfte in den Einzelseelen zu erklären.

Auch ist die kritiklose Anwendung deszendenztheoretischer Gesichtspunkte auf das Psychische nicht ohne weiteres zu üben. Wir können von dem Vorhandensein psychischer Elemente nur sprechen, wenn sie in Aktion treten. Während der Deszendenzgedanke für die Biologie außerordentlich fruchtbar ist, bleibt er für die Psychologie ein bloßes Bild. Die bewegliche Art der Erscheinungsformen des Psychischen legt uns zwar oft Vergleiche nahe, aber ohne daß etwas anderes damit gewonnen wäre als eine Redefigur. Was berechtigt uns, die Gestaltungen des psychotischen Seelenlebens direkt als eine Wiederkehr primitiver Formen zu bezeichnen? Die Formel von der Wiederkehr primitiver Formen ist im Organischen, wo man mit mehr Sinn von vergleichbaren Formen spricht, längst aufgegeben. Was soll man sich im Psychischen darunter vorstellen, dessen Formen so schwer zu umschreiben und nur in der engsten Korrespondenz mit der Umwelt vorhanden sind?

Ebenso sollte man sich in der Bezeichnung gewisser Stilepochen als sadistisch, masochistisch, homosexuell nicht von dem Bilde fortreißen lassen. Und es ist ein gewagtes Unternehmen, gerade aus jenen Elementen fruchtbare und lebenerhaltende Wirkungen herzuleiten. Sie sind Anzeichen von Entmutigung, an sich weder produktiv noch destruktiv. Bedeutsam werden sie erst durch ihre Überwindung. Das Erlebnis der seelischen Verfehlung und ihrer Überwindung ist es, das stärkere Kräfte und eindringlichere Erfahrungen erweckt als der geradlinige Weg. Darin liegt die schmerzliche und ahnungsvolle Verwandtschaft aller Größe zum Leid. Dr. A. F.

**DR. ERICH SCHÖNEBECK: STRINDBERG ALS ERZIEHER.** (Heft 3 der Sammlung „Entschiedene Schulreform". Herausgegeben von Professor Paul Oesterreich. Verlag Oldenburg, Leipzig.)

Die mit hinreißendem Temperament geschriebene Broschüre bedeutet ein tiefes Eindringen in die typische Bedeutsamkeit, die Strindbergs kindliche Seelenerlebnisse im „Sohn einer Magd" und in der „Entwicklungsgeschichte einer Seele" zu einer schier unerschöpflichen Fundgrube für den Pädagogen machte. Schönebeck geht auf die Not des Kindes in Haus und Schule ein und sieht gleich uns in dem Gefühl des Ausgeliefertseins an zum Teil ganz unverständliche Übermächte ernste Gefahren für das Seelenleben des Kindes, die dem Erzieher die unabweisliche Verpflichtung auferlegen, des Zöglings Sicherheits- und Kraftgefühl zu heben, das heißt mit den üblichen Vorstellungen von strafender Gerechtigkeit und entmutigender Autorität noch viel mehr aufzuräumen, als es bisher geschehen ist.

Seine Schrift bedeutet eine interessante Führung durch die wesentlichen Untiefen und Gedankenlosigkeiten einer Erziehung genannten Dressur zum bequemen Familienmitglied, die Strindberg und gleich ihm Unzähligen den Willen zermürbt, den Lebensmut gebrochen, das Gemeinschaftsgefühl verschüttet hat. Für uns stehen die weiteren Kapitel, in denen der Verfasser von Strindberg als „Gottsucher, Titan und Empörer, Lichtbringer und als Erlöster und Erlösender" spricht, in tief innerem Zusammenhange mit verhängnisvoll überreizten Minderwertigkeitsgefühlen, die hier Anlage und Entwicklung geschaffen haben. Aus „dem Sohn einer Magd, dem Prügeljungen, hat sich eine tita-

nische Seele entwickelt". Aber ist wirklich der Untermensch zum Übermenschen geworden? Zerbrach nicht vielmehr auch Strindberg an diesem Gottähnlichkeitstraum, der durch die Jahrtausende Prometheus und Zarathustra-Nietzsche verbindet? War es wirklich ein „Erlöster, Erlösender", der in seiner Lebensbildung „Die große Landstraße" den Wunsch ausspricht, für ihn in den Schnee der Alpen zu schreiben als denjenigen, „der litt am meisten unterm Schmerz, nicht sein zu können, der er wollte sein?"

„Schadlos sei und du bist gut" heißt's in der „Gespenstersonate", und schadlos sein heißt auch für Schönebeck „im Geiste der Gemeinschaft und zu ihrer Erhöhung handeln". Was Strindberg betrifft, so hat er bis ans Ende seiner Tage die Einordnung in die Gemeinschaft nicht gefunden, hat er niemals die für einen Erzieher einzig vorbildliche, schlicht erhabene Weisheit des Goethewortes praktizieren gelernt: „Wie viel bist du von andern unterschieden? Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden."

Von Weib und Welt hat die nimmermüde Süchtigkeit seiner Unzulänglichkeitsgefühle beständig Erlösung durch das hienieden unerreichbare Absolute, das schlechtweg Vollkommene begehrt. Ein ruhloser Ahasver aller Berufs- und Wissensgebiete, weil er sich niemals entschließen konnte, grenzenlose Möglichkeiten für begrenzte, fruchtbare Erfüllungen zu opfern, die in allen Bezirken des Menschlichen Verzicht bedeuten, ist er auf diesem Passionswege ein großer Künstler, ein intuitiver Wissenschaftler, ein europäisches Ereignis geworden. Ihn jedoch als „den großen Erneuerer Europas, der Wegweiser einer sehnsüchtigen Jugend" zu bezeichnen, der Jugend, die seinen grandiosen suggestiven Einseitigkeiten nicht das Gegengewicht eigener Lebenserfassung entgegenzustellen hat, dürfte denn doch gewagt sein. Doch nicht um einen Streit, um Worte handelt sich's hier. Lernen kann die Jugend jedenfalls viel von ihm, aber nicht indem sie ihm nachlebt, sondern indem sie die „durch reizbarste Feinfühligkeiten gigantisch gesteigerte" Symptomatik der strindbergschen Intransigenten, die ihn auf der Jagd nach dem Absoluten zur Flucht in den Verfolgungswahn und zu den okkulten Dingen hetzten, durchschauen lernt. Durchschauen im Sinne von Nietzsches durch die Ergebnisse der Individualpsychologie bestätigten Verdacht, daß es sich bei derlei, wie bei allen Attituden und Exzessen des sogenannten reinen Erkenntnisdranges, „bisher gar nicht um Wahrheit, sondern um etwas ganz anderes, um Gesundheit, Wachstum, Leben, Macht", — also um Expansionsgelüste handelt, die der Mensch bewußt bezähmen und bewachen muß, wenn sie für ihn und die Gemeinschaft schadlos sein und fruchtbar werden sollen. Im beschwingten Rhythmus und feuriger Begeisterung führt uns Schönebecks Schrift in stets anregender, fesselnder Weise durch das große Ereignis Strindberg. Ihr abschließendes Ergebnis: „Der Licht- und Gottsucher vollbringt die Zusammenfassung: nicht mehr entweder oder, sondern sowohl — als auch. Der Einklang des polaren Gegensatzes schwingt in Humanität und Resignation und findet seine Schadlosigkeit", hat auch für den seine Wege weisende Richtigkeit, der da meint, daß Strindberg diese Synthese, „die Synthese Prometheus—Faust—Christus: titanischer Empörer, Lichtsucher, Erlöser" nicht vollbrachte, sondern nur ersehnte in zehrender Pein, als eben der, „der litt am meisten unter dem Schmerz, nicht sein zu können, der er wollte sein". H. Schulhof.

**DAS WERDENDE ZEITALTER.** Der Internationalen Erziehungsrundschau 4. Jahrgang. Organ des Internationalen Arbeitskreises für Erneuerung der Erziehung. C. A. Schwetschke und Sohn, Verlagsbuchhandlung Berlin W 30, Freisingerstraße 5 a.

Diese Zeitschrift erscheint in drei Ausgaben (deutsche, französische und englische Ausgabe) mit verschiedenen Inhalten und versucht, die verschiedenen pädagogischen Strömungen des gesamten Erdkreises in ihrem Wesen zu deuten und zur gegenseitigen Anregung mitzuteilen. Einige Aufschriften mögen die Weite des Gesichtskreises darstellen: Die Erziehungsideale der Quäker. Rußland und wir. Die öffentlichen Versuchsschulen in Winnetka, Illinois. Wir und der Osten.

Über drei Artikel wollen wir hier berichten.

Alice Descoendres (Genf) schreibt über die pädagogische Begabung abnormer Kinder. Beobachtungen über Erzieherfähigkeiten an Schwachsinnigen sind gewiß selten gemacht worden und darum ist die Arbeit der Verfasserin sicherlich sehr interessant. Von unserem Standpunkt aus ist zu bemerken, daß wir die Bestimmung des Schwachsinns durch die Tests als ungenügend ansehen, unter dem Haufen der als schwachsinnig Befundenen vielfach bloß entmutigte Kinder feststellen und daher die großen pädagogischen Fähigkeiten dieser Gruppe ohneweiters einzusehen vermögen. Gibt ihnen ja die Stellung des Erziehers gerade jene Kompensation der Minderwertigkeit, nach der sie unausgesetzt verlangen. Über die pädagogischen Fähigkeiten jener Kinder, die auch wir noch als schwachsinnig bezeichnen müßten, müssen wir natürlich auch nach dieser dankenswerten Arbeit der Genfer Erzieherin das Urteil offen lassen.

Von Agnes Tierney (Philadelphia) ist ein sehr interessanter Aufsatz über die Erziehungsideale der Quäker geschrieben. Die metaphysischen Voraussetzungen ganz außeracht lassend, bemerken wir als kennzeichnend für die Quäkererziehung zweierlei: Einerseits wird jedes Kind zur Ausbildung und Beachtung seines Gewissens angeregt, andrerseits wird jegliche Spekulation über religiöse Dinge dadurch verhindert, daß statt aller dogmatischen Be-

gründung einzig und allein die Person Jesu, und zwar in ihrer rein menschlichen Stellung zu den Lebenskonflikten betrachtet wird. — Diese Erziehung, die sich in der Klarstellung der Beziehung zu den anderen Menschen und in dem stetigen Ermutigen des besseren Teiles im Kinde an Hand eines durchaus menschlich erfaßten Ideals erschöpft, scheint sich ziemlich in der Linie zu bewegen, die auch wir verfolgen. Wir verwundern uns darüber gar nicht: wir meinen, daß jede vorurteilslose Menschenbetrachtung zu jenen einfachen Gesichtspunkten kommen müsse, die unsere Auffassung kennzeichnen.

In dem 1. Heft des 2. Jahrganges, das zur Gänze dem Problem der Strafe gewidmet ist, finden wir neben vielen anderen Beiträgen eine ganz kleine Arbeit von Wyneken: „Ein Wort über die Strafe aus der Erfahrung in einer Schulgemeinde".

Darin spricht der seltsame Pädagoge eine sehr geistvolle Bemerkung aus. Er sagt, daß die Kinder — und übrigens auch die Erwachsenen — oftmals ein Bedürfnis nach eigener Bestrafung empfinden und verweist auf die von der Psychoanalyse so genannte „neurotische Selbstbestrafung". Dazu bemerkt er neben anderem, daß wir selbst bei Berücksichtigung dieser Einsicht noch immer nicht eine Institution schaffen dürften, weil keine Institution dem äußerst zarten und ganz individuellen Charakter dieser Selbstbestrafungsbedürfnisse angepaßt sein könne. Von unserm Standpunkt aus erscheint all diese Selbstbestrafungstendenz nur als Symptom von Entmutigung und wir sehen in ihm eine Tendenz nach Enthebung von der Verantwortlichkeit. Es sieht sicherlich paradox aus, in der scheinbar gewaltigsten Ausdrucksform der Verantwortlichkeit, im Sühnebedürfnis nur eine Flucht vor eben dieser Verantwortlichkeit zu erblicken, doch wir vermeinen trotzdem richtig zu sehen. Aber der Kampf gegen die Strafe als Institution liegt auch in unserer Linie; gerade wir müssen den Nachdruck auf die Individualität legen. Es kommt vielleicht viel weniger darauf an, ob wir uns prinzipiell für eine straffere Erziehung entscheiden, als darauf, daß wir niemals den Kontakt mit dem Zögling verlieren. Jede Strafinstitution aber fordert Konsequenz und damit Schablonisierung und damit unwillkürlich Absehen von diesem Kontakt. Wenn wir uns niemals durch Ausdrucksformen blenden lassen und stets den inneren Zusammenhang der Ausdrucksformen im Zögling beachten, verliert das Äußere der Erziehung seine Wichtigkeit und die verschiedensten Erziehungsmittel werden das gleiche Ergebnis haben. Es ist eben eines, das nottut: Verstehen des Zusammenhanges aller Äußerungen des Kindes.

Jedenfalls kann die Zeitschrift jedem, der das Ringen um die neue Erziehung studieren will, wärmstens empfohlen werden.

F. Birnbaum.

**OTTO RÜHLE: DIE SOZIALISIERUNG DER FRAU.** (Verlag Am andern Ufer. Dresden [Buchholz-Friedewald]).

Das kleine Werk versucht ein Bild der Eheentwicklung von grauer Vorzeit bis in ferne Zukunft darzustellen; allein, man merkt es dem Heftchen sofort an, daß es eigentlich nur von der Zukunftsehe sprechen möchte und das übrige nur als notwendiges Übel mit sich schleppt. Dieser Blick ins Zukünftige hinein gibt der Darstellung des marxistischen Soziologen (der sich im historischen Teil zumeist an Cunow und Müller-Lyer hält) einen besonderen Reiz: wir spüren in der gegenwärtigen Eheform bereits Untergang und Höherbildung dialektisch aufgezeigt und vorweggenommen. Rühle zeigt schon nach wenigen Seiten den tragischen Konflikt, der nach seiner Meinung die ganze Geschichte der Ehe durchzieht: die unmögliche Vermengung der geneonomischen Forderungen der Fortpflanzung und Arterhaltung einerseits und den ökonomischen Forderungen anderseits. Der Verfasser meint, daß dieses Urproblem der Ehegeschichte nur durch die völlige Gleiberechtigung der weiblichen Gebärtätigkeit mit irgend einer andern sozialen Arbeit zu lösen sei. Diese Gleichstellung bezeichnet Rühle als „Sozialisierung der Frau". Die Frau wird als Produktionsmittel wie jedes andere in das Eigentum der Gesellschaft überführt, wogegen die Gesellschaft für die ökonomische und soziale Sicherstellung der Frau und deren Kinder sorgt. Man kann nicht leugnen, daß Rühles Gedanke einen kühnen Schritt nach vorne bedeutet. War es doch gerade das Eheproblem, das sich trotz vieler Versuche (Bebel, Cunow und andere) nicht recht in die marxistische Weltprognose einfügen lassen wollte.

Für uns Individualpsychologen kann es sich bei Besprechung dieser Schrift nicht darum handeln, die faktische Richtigkeit der Rühleschen Gedankengänge zu kritisieren. Der Individualpsychologie ist neben der Kühnheit psychologisierender Verallgemeinerung eine nicht unbeträchtliche Dosis Vorsicht vor Grenzüberschreitungen in die Wiege gelegt worden. Wenn uns nun ein Büchlein, wie das von Rühle, in die Hände fliegt, so hat doppelte Vorsicht not.

Die Individualpsychologie rechnet mit unserer Kulturstruktur und weist oft genug auf die Unterwertungstendenz gegen die Frau hin, welche zu Minderwertigkeitsgefühlen führen müsse. Mit einer Erklärung dieser Kulturstruktur kann sich die Psychologie nicht abgeben, ohne die Grenze zur Soziologie zu überschreiten. Rühle versucht nun als Soziologe einerseits die Entwicklung dieser Unterwertungen ökonomisch-soziologisch zu begründen, anderseits aber auch einen Weg zu zeigen, der diese Unterwertungen aufzuheben vermöchte. Er leitet diese Unterwertung der Frau aus der physiologischen Schwäche ab, die durch die Einführung des

Privateigentums erst recht zur Geltung gekommen sei und nur mit diesem wieder verschwinden könne, ohne daß aber die Aufhebung des Privateigentums allein genüge. Die Notwendigkeit einer Ergänzung der Sozialisierung durch die Einbeziehung der Frau als Produktionsmittel der Gesellschaft gezeigt zu haben, ist die Tat Rühles.

Alles in allem: Rühles Buch wird dem Individualpsychologen ebenso wie dem Marxisten bedeutsam genug sein, sich mit ihm gründlich auseinanderzusetzen. Die Individualpsychologie muß jedem Soziologen dankbar sein, der die von ihr allenthalben aufgefundene Unterwertung der Frau soziologisch zu begründen versucht. Rühle zeigt das Problem der „Freien Liebe" in neuem Lichte; Tendenzen, die wir vielenorts spüren, bekommen einen neuen Sinn. Die Existenzsicherung des Einzelnen, von vielen als Ziel des marxistischen Sozialismus erkannt (Max Adler), wird durch Rühle ergänzt durch die Sicherung des erotisch-generativen Lebens beider Geschlechter gegenüber ökonomischen Bedrohungen und gegenüber physiologisch erklärbarer Schwäche des einen Geschlechtes. Wer zu der erotischen Krise der Zeit ernsthaft Stellung nehmen will, wird an Rühles Büchlein nicht vorbeikönnen.

F. Birnbaum.

# CHRONIK

**DIE WIENER INDIVIDUALPSYCHOLOGISCHEN VERANSTALTUNGEN,** wie sie einander im Laufe einer Woche ablösen, sind bis jetzt folgende:

**Montag,** 7 bis 9 Uhr abends: Dr. Adlers Psychologisch-Pädagogisches Seminar, II., Volkshochschule im Staatsgymnasium, Zirkusgasse 48, II. Stock (7 bis 9 Uhr);

**Dienstag,** 7 bis 9 Uhr abends: Adler, Pädagogisches Institut, Vorträge für Lehrer und Heilpädagogen über „Schwer erziehbare Kinder".

**Mittwoch,** von 6 bis 7 Uhr abends: Dr. Wexbergs Erziehungsberatungsstelle, XVI., Koflerpark, Volksheim, Saal I;

7 bis 8 Uhr abends: Im selben Saal, Dr. Adlers Vorlesung über „Menschenkenntnis"; 8 bis 9 Uhr Dr. Fischer: Diskussionen über individualpsychologische Probleme.

**Freitag,** 6 bis 7 Uhr abends: Erziehungsberatungsstelle Dr. Lukacs, I., Annagasse 19, Saal der „Bereitschaft";

6 bis 7 Uhr abends: Erziehungsberatungsstelle der Arbeitsgemeinschaft der Lehrer des Wiener XX. Bezirkes, XX., Jägerstraße, Mädchenbürgerschule, alternierend mit II., Feuerbachstraße, Mädchenbürgerschule;

**Samstag,** von ½5 bis ½6 Uhr abends; Dr. Lukacs' Erziehungsberatungsstelle, II., Sperlgasse 40, „Kinderfreunde";

¾9 Uhr abends: Individualpsychologischer Verein, I., Dominikanerbastei 10.

**Der Verein für Individualpsychologie** ist eine Gemeinschaft aktiver Mitglieder, wie Ärzte, Pädagogen, Richter, Fürsorger, Künstler und Philosophen.

=

Der Schul- und Erziehungsverein Kinderfreunde unterhält in vier Sektionen Erziehungsberatungsstellen, die alternierend jeden Samstag ab 5 Uhr unter Leitung des Herrn Dr. Hugo Lukacs in den Hortlokalen, II., Ausstellungsstraße 11, II., Schüttaustraße, Schulgebäude, II., Wittelsbachstraße, Schulgebäude, und II., Große Sperlgasse 40, abgehalten werden. Rat und Auskunft in Erziehungsfragen wird auch jenen Eltern und Kindern gewährt, die dem Vereine noch nicht angeschlossen sind. Auskunft erteilt Hilde Krampflitschek, Fürsorgerin, II., Untere Augartenstr. 36/8, Telephon 43-2-77.

=

Neuere Veranstaltungen des Vereines für Individualpsychologie, Ortsgruppe München:

Dr. L. Seif: 1. Zur Psychologie des Studenten. Vortrag in der katholischen Akademikerschaft.

2. Individualpsychologie und Pädagogik. (Vortrag im Landerziehungsheim Unterschondorf am Ammersee).

Weitere Vorträge:

Dr. Eugen Schmidt: Über den sozialen Analogieschluß. Frau Dr. Else Sumpf: Besprechung von Aschaffenburgs „Verbrecher". Prof. Dr. Alois Fischer: Die „Stellung der Individualpsychologie in der zeitgenössischen Psychologie" mit zwei Diskussionsabenden. Lehrer Seelmann: Beitrag zur Behandlung schwer erziehbarer Kinder in der Schule.

Seit Februar 1922 hat München zwei weitere Erziehungsberatungsstellen: in der St. Anna Schule (Leiter: Dr. K. Weinmann) und in der Heimhauserschule (Leiter: Dr. Else Sumpf).

=

Unter Leitung Hermann Weiskopfs hat sich in Nürnberg eine individualpsychologische Sektion gebildet, über deren Tätigkeit uns folgender Bericht vorliegt:

Direktor Hermann Weiskopf (Heilerziehungsheim „Sonnenblick", Fürth i. B.-Zirndorf) hielt an der städtischen Volkshochschule Nürnberg vor Eltern und Lehrern.

1. eine zehnstündige Vorlesungsreihe über „Individualpsychologische Lösungen schwieriger Fragen der häuslichen Erziehung",

2. desgleichen über „Sexualpädagogik vom individualpsychologischen Standpunkt aus",

3. eine zwanzigstündige Arbeitsgemeinschaft über „Schwer erziehbare Kinder",

4. desgleichen über „Sexualpädagogik",

5. im Verein der Hilfsschullehrer eine dreistündige Vortragsreihe über: „Individualpsychologische Richtpunkte für die heilerziehliche Behandlung der Psychopathie in Haus und Schule",

6. Vortrag in der Ortsgruppe Nürnberg des „Vortrupp" über „Die Bedeutung der Individualpsychologie für die Haus- und Schulerziehung",

7. Vortrag im „Verein zur wissenschaftlichen Erforschung okkulter Erscheinungen" über „Ursachen, Folgen und Heilung der Konflikte in der Haus- und Schulerziehung",

8. eine zehnstündige Vortragsreihe in der Ortsgruppe Nürnberg der „Arbeitsgemeinschaft bayerischer Junglehrer" über „Autorität und Freiheit in individualpsychologischer Beleuchtung",

9. eine zehnstündige Vortragsreihe im „Gewerkschaftsbund der Angestellten" über „Menschenkenntnis, Selbsterkenntnis und Lebensführung",

10. Vortrag vor den Beamten und Helfern des städtischen Wohlfahrtsamtes Nürnberg über „Die seelischen Ursachen der Verwahrlosung".

In Fürth i. B. sprach Direktor Weiskopf zugunsten der städtischen Kinderhilfe,

11. über „Die seelischen Ursachen und Folgen der Kindernot".

Auf dem ersten Kongreß für Heilpädagogik in München (2.—5. August 1922) sprach Direktor Weiskopf.

12. über „Tiefenpsychologische Richtpunkte zur heilerziehlichen Behandlung der Psychopathie durch Ärzte, Eltern, Lehrer und Fürsorger".

=

Das Kindersanatorium und Heilerziehungsheim „Sonnenblick" in Zirndorf bei Nürnberg steht unter der Leitung des erfolgreichen Individualpsychologen Hermann Weiskopf. Es ist dies unseres Wissens die erste individualpsychologisch arbeitende Erziehungsanstalt im deutschen Sprachgebiet; sie bietet nur 15 Kindern Raum und verbürgt in dieser Beschränkung eine wirklich individuelle Beeinflussung jedes einzelnen Kindes auch im Unterricht. Schwachsinnige, abnorme und auffallend psychopathische Kinder werden nicht aufgenommen, sondern nur solche, bei denen sich, indem sie zu vollwertigen Mitmenschen erzogen werden können, die Aufwendungen auch volkswirtschaftlich lohnen. Näheres durch Prospekt.

=

Unser Mitarbeiter Professor Felix Asnaourow wurde zum Generaldirektor der Schulen in der Provinz San Juan in Argentinien ernannt.

=

Unsere Mitarbeiterin Frau J. Verploegh-Chassé hat sich seit Jänner im Haag, Holland, als Individualpsychologin und Heilpädagogin etabliert.

Sie leitet auch eine, vorläufig noch private Erziehungsberatungsstelle (für Unbemittelte kostenlos), hofft aber, daß diese sich bald öffentlich, nach dem Muster der Wiener und Münchner Erziehungsberatungsstellen, ausgestalten läßt.

Im Mai wird sie in Zusammenarbeit mit Dr. phil. Th. Verploegh-Chassé und Dr. phil. Jan Schoo für interessierte Eltern, Erzieher, Fürsorger, Lehrer einen öffentlichen Kurs (das Jahr fortlaufend) zur Einführung in die Theorie und Praxis der Individualpsychologie beginnen. Gegenstand der Bearbeitung und Diskussion sollen zunächst die grundlegenden Arbeiten aus „Über den nervösen Charakter", „Praxis und Theorie der Individualpsychologie", „Heilen und Bilden" sein.

=

Soeben erscheint bei J. F. Bergmann, München, die II. verbesserte Auflage der „Praxis und Theorie der Individualpsychologie".

The English edition of this book is just published at Routledge and Sons in London.

=

Einige wenige Exemplare des kompletten I. Jahrganges der „Zeitschrift für Individualpsychologie" (9 Hefte) können von der Redaktion (Dr. L. Zilahi, Wien, III., Landstraßer Hauptstraße 49) bezogen werden.

# Aus dem Inhalt des 1., 2. und 3. Heftes:



Herausgeber und Eigentümer: Dr. Alfred Adler, Wien, I., Dominikanerbastei 10.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi, Wien, III., Hauptstraße 49. — Druck: „Elbemühl", Wien IX.

# LITERATUR
## DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

DR. ALFRED ADLER:

**Praxis und Theorie der Individualpsychologie.** Verlag Bergmann, München. II. Auflage, 1923.

**Praxis and Theory of Individualpsychology.** Edition Paul Kegan, London 1923.

**Über den nervösen Charakter.** Verlag Bergmann, München, III. Auflage, 1922.

**Das Problem der Homosexualität.** Verlag Ernst Reinhardt, München 1918.

**Die andere Seite.** Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Verlag Heidrich, Wien, 1919.

**Studie über Minderwertigkeit von Organen.** Verlag Urban u. Schwarzenberg. Berlin-Wien. 1907.

ADLER, FURTMÜLLER und WEXBERG:

**Heilen und Bilden.** Medizinisch-pädagogische Arbeiten aus dem Gebiete der Individualpsychologie. Verlag Bergmann, München. II. Auflage, 1922.

DR. CARL FURTMÜLLER:

**Ethik und Psychoanalyse.** Verlag Ernst Reinhardt, München.

OTTO KAUS:

**Der Fall Gogol.** Ernst Reinhardt, München, 1912.

PROF. F. ASNAOUROW:

**Sadismus und Masochismus in der Weltgeschichte.** Verlag Ernst Reinhardt, München.

HEDWIG SCHULHOF:

**Individualpsychologie und Frauenfrage.** Verlag Ernst Reinhardt, München.

**Henrik Ibsen. Der Mensch und sein Werk im Lichte der Individualpsychologie.** Verlag Erich Spiethoff, Reichenberg 1923. Preis 20 tschechische Kronen.

Der Verfasserin ist, wie das Vorwort ihres Buches eingehend darlegt, die vergleichende Individualpsychologie zum Ausgangspunkt einer neuen Durchdringung biographischer Einzelheiten und ästhetischer Erscheinungen geworden. Nicht als ein gegebener, als ein von ihm selbst gemachter Roman zieht so das Leben Henrik Ibsens, zieht sein Sein und Schaffen an ihr vorüber. Nach: „Ibsen als Mensch und Bekenner" wird in den hierauf folgenden Abschnitten auch Hakons Führergenie, Jarl Skules entnervender Zweifel, werden die wechselnden Masken Gyntischer Ichsucht, Stensgards politisches Glücksrittertum und Julian Apostatas Gottähnlichkeitsträume von innen heraus durchsichtig.

DR. CHRISTO DUTSCHEWITSCH:

**Nervosnija Tschowek (Der nervöse Mensch).** Erziehung und Behandlung nach der Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers. Herausgegeben von Dr. Christo Dutschewitsch. Sofia, Niška ul. 1.

WERKE VON PROFESSOR H. MUTSCHMANN (DORPAT):

**Der andere Milton.** Kurt Schröder, Bonn und Leipzig, 1920.

**Milton und das Licht.** Max Niemeyer, Halle a. d. Saale, 1920.

AMTSRICHTER DR. OTTO NAEGELE:

**Richter und Jugendlicher.** Riegersche Universitätsbuchhandlung. München (Odererplatz). 1924.